

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1935

39 (29.9.1935)

Der Führer

AM SONNTAG

Folge 39 / Jahrgang 1935

Samstag, den 29. September 1935

MEMEL

Deutsches Land in Not!

Die größte Einbuße an Land und Leuten brachte uns der Diktatfrieden von Versailles im Südwesten und im nordöstlichen Teile des Deutschen Reiches. Nach der Rückkehr des Saarlandes zum alten deutschen Vaterland bestehen nach der wiederholten Erklärung unseres Führers keinerlei territoriale Forderungen mehr zwischen Deutschen und Franzosen und der Friede zwischen beiden Völkern, die schon so oft wegen Grenzstreitigkeiten ihre Armeen kreuzten, könnte aus diesem Grunde als dauernd gesichert erscheinen. Schwieriger liegen dagegen die politischen Verhältnisse im Nordosten, in dem Teile unseres Reiches, den der Franzose René Martel, Professor der Slavistik an der Pariser Sorbonne, als „Deutsch-Litauische Grenze“ bezeichnete; denn dort erscheint das seit dem Friedensschluss vom Deutschen Reiche getrennte Memelland als offene Wunde, die sich nicht schließen kann. Durch Willkür und Gewalttaten aller Art hat Litauen die wenigen, dem Memelland von den Feindbündnissen zugesicherten Rechte immer mehr misachtet und beschränkt, und es ist natürlich, daß ganz Deutschland die politischen und kulturellen Leiden unserer alten Volksgenossen am fernem Memelstrande lebhaft mitempfindet.

Unter Memelland versteht man den dreieckigen Zipfel der alten Provinz Litauen, der sich nördlich vom Unterlauf des Memelstromes und des an vielen Stellen verflumpenden Nordufers des kurischen Hafens bis zur russischen Grenze erstreckt; im Westen reicht dieses „Memelgebiet“ bis zur Ostsee. Es hat eine Bodenfläche von 2656,70 qkm und zählt 145 000 Einwohner. Der landschaftliche Charakter ist der einer flachen Grundmoränenplatte, durchschnitten von kurzen windungsreichen, teilweise schiffbaren Flüssen. Sie stehen im Winter mindestens 3 Monate unter Eis. Wenn dieses im Frühjahr plötzlich auftauert und die ungeheuren Schneemassen schmelzen, oder wenn langandauernde Regenfälle Hochwasser bringen, wird das ganze weite Land unter Wasser gesetzt und die menschlichen Wohnungen sind oft wochenlang von jedem Straßenverkehr abgeschnitten. Der Boden ist größtenteils moorig und wenig ertragreich. Das flache Land ist darum hauptsächlich für Viehzucht und wenig Ackerbau geeignet. Die meisten Einwohner leben, nur am kurischen Golf und am Memelstrom liegen einige kleine Fischerdörfer. Auf dem nördlichen Teil der heute memelländischen Kurischen Nehrung, jener schmalen dünenbedeckten Landzunge, die sich vom Stadt Memel mit rund 40 000 Einwohnern. Hier ist der Sitz der neuzeitlichen Behörden. Zu erwähnen ist noch der Flecken Seidenkrug, einmalig die am weitesten nach Norden vorgeschobene ostpreussische Siedlung. Sonst findet man in dem ausgedehnten Landgebiet meist nur zerstreut liegende Einzelhöfe. Das Eisenbahn- und Landstraßennetz ist infolge der spärlichen Bevölkerung natürlich nur mangelhaft ausgebildet, genügt aber fast durchweg den geringen Verkehrsbedürfnissen.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung war, wie die prähistorische Forschung beweist, das ganze Küstengebiet südlich und östlich der Dnieper von Germanen bewohnt. Als diese in der Zeit der Völkerwanderung ihre alten Wohnsitze räumten, drangen von Osten her slavische Völker gegen die Dnieper vor, darunter die Litauer und die Polen. Der Zutritt zum Meere wurde ihnen aber durch den Längs der Küste hin wohnenden Volksstamm, der mit ihnen völlig verwandt, Preußen verwehrt. Der darüber entbrannte langjährige Kampf um Herrschaft und Landbesitz nahm den Charakter eines Glaubenskrieges an, als der deutsche Ritterorden, herbeigerufen von dem polnischen Pfaffenfürsten Konrad von Masowien, im 13. Jahrhundert in das Land kam, um die an der Weichsel gepflegten Reime des Christentums wider die heidnischen Preußen zu schärfen. Er eroberte in 50-jährigem wechselvollen Ringen das Küstengebiet zwischen Memel und Weichsel und schuf hier den Ordensstaat mit dem Hauptstift der Regierung in Marienburg. Bald zeigten sich jedoch völlige Gegensätze zwischen dem, wenigstens in seiner Oberhäupten, germanischen Ordensstaat und seinen östlichen slavischen Nachbarn. Die sich allmählich entwickelnden Staatengebilde



Der Marktplatz zu Memel

Aufnahmen: Scheel (3), Wiltner (1)

Litauen und Polen wurden aber erst zum gefährlichen Gegner des neugegründeten Ordenslandes, als im Jahre 1385 beide Länder durch die Heirat des litauischen Großfürsten Jagello (1377-1434) mit der Polenkönigin Hedwig zunächst in Personalunion, darauf als Einheitsstaat zu einem mächtigen großlitauischen Reiche verbunden wurden; dessen überragende Heeresmacht war im Jahre 1410 die Vorherrschaft des Deutschritterordens

Hilferuf

O blonde Mutter, der dies Land gehört
Als Lehn und Eigen — sieh, dies arme Land
Ist wie ein Herz von Zorn und Angst verstört.
Wie es zur Ruh in Deiner sanften Hand.

O Mutter, Mutter, laß uns nicht allein!
Laß Deine Knie, laß Deine Hand uns halten,
Verbirg uns unter Deines Mantels Falten
Und laß uns nicht dem Fremden dienstbar sein!

Agnes Miegel.

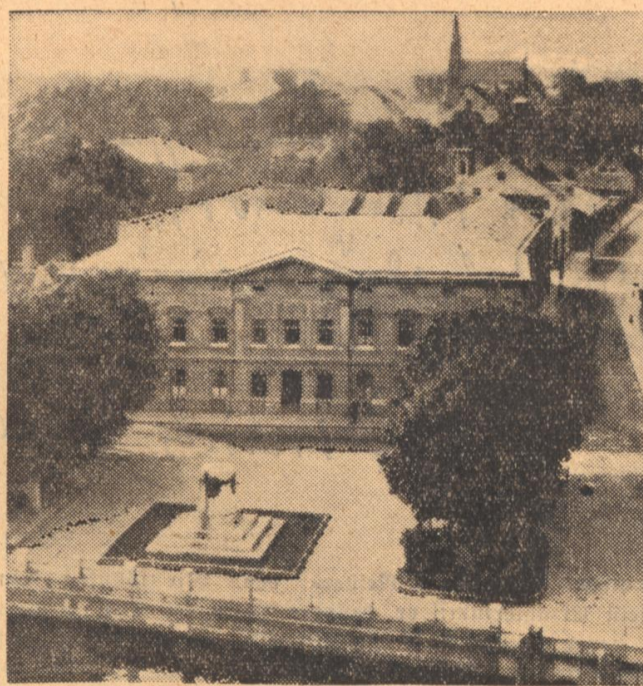
bei Tannenberg endgültig zu brechen. Durch die beständigen Kriege und später durch ansteckende Krankheiten (Pest) war das Memelgebiet allmählich immer mehr entvölkert worden und in dem volkreichen Lande setzten sich, herbeigerufen vom deutschen Orden, neue Ansiedler fest, die hauptsächlich aus Litauern emigrierten. Auf diese litauischen Kolonisten, zu denen eine Anzahl Kuren, Polen und auch deutsche Siedler kamen, geht der litauische Anteil an der Bevölkerung des Memellandes zurück. Von einer Urheimat der Litauer in diesem Gebiet, von der slavische Chronikisten sprechen, kann darum keine Rede sein. Auch politisch hat dieses Land niemals zu Litauen gehört, ebensowenig wie zur polnisch-litauischen Union oder zu Rußland, sondern durch alle Jahrhunderte hindurch zu Litauen

gehört. Die „Rückkehr“ eines angeblich unerlösten Gebietes zur „Mutter Litauen“, wie sie im Jahre 1928 gewalttätig durchgeführt wurde, ist darum eine bewußte Fälschung. Jedenfalls bestand hier zu keiner Zeit der Wunsch nach einer Vereinigung mit Litauen, so wenig wie in dem südlich der Memel gelegenen, fälschlich so genannten „Preussisch-Litauen“. Dies verhindern schon die konfessionellen und kulturellen Gegensätze. Polen und Litauer sind treue Katholiken mit eigenartigem völligen Götterglauben. Die preussischen Litauer dagegen sind wie die Memelländer Protestanten und in Folge ihrer langen Zugehörigkeit zu Preußen Angehörige des deutschen Volksstammes und der deutschen Kulturgemeinschaft. Trotz einer fremden litauischen Hausprache, die mit dem Letztgenannten und dem ausgefallenen litpreussischen den baltischen Zweig des indogermanischen Sprachstammes bildet, bewiesen sie immer eine in den deutschen Schulen und im deutschen Heere gepflegte ausgesprochen deutsch-vaterländische Gesinnung.

Während des Weltkrieges waren die Beziehungen zwischen Deutschland und Litauen nicht ungünstig. Deutsche Truppen waren es, die Litauen von der russischen Bedrückung befreiten und damit die Möglichkeit zur Bildung eines selbständigen Staatswesens schufen, nachdem der Plan, das Land unter dem Herzog von Urach mit dem Deutschen Reiche zu vereinigen, gescheitert war. Ein Anspruch auf deutsches Reichsgebiet wurde darum von Litauen zunächst nicht erhoben. Andererseits hatten die Bewohner dieses Landes auch keinen Grund, sich aus dem deutschen Staatsverband zu lösen, da sie sich darin durchweg wohlbefanden. Trotzdem mußte Deutschland gemäß § 99 des Versailler Vertrages das bezeichnete Memelland (Territoire de Memel) zugunsten der Entente abtreten, angeblich weil hier eine große Zahl von Litauern mit eigener Sprache wohnten. Am 16. Februar 1920 übernahmen ein französischer General und ein französischer Oberkommissar (Präfekt) die vorläufige Verwaltung des Memelgebietes, das in Wirklichkeit zunächst ein „Niemandesland“ war. Dieser Zustand blieb etwa drei Jahre lang bestehen. Da drangen am 10. Januar 1923 altlitauische Schützenkorps mit 4-600 Mann unter der Leitung Dubras in das Memelland ein und nahmen im Namen Litauens davon Besitz, ohne daß die Franzosen, die für die Erhaltung der staatlichen Selbständigkeit des Memellandes verantwortlich waren, irgendetwas Widerstand leisteten. Kamplos verließen sie mit einem lauen Protest den ihnen anvertrauten Posten. Von Deutschland, das in der Zeit des Aufstieges und der Instabilität ohnmächtig am Boden lag, konnte keine Hilfe erwartet werden. Am 15. Februar 1923 anerkannte eine Völkervereinigung in Paris die litauische Oberhoheit des Memellandes als eines Gliedstaates der Republik Litauen und bereitete so den Weg zum Verfall der Legation und Völkervereinigung über den litauischen Landraub aus. Die Wünsche der Memelbevölkerung aber sind von Anfang bis zum Ende dieser Tragödie niemals befragt worden.

Eine besondere Vereinerblichung des Memelgebietes setzte unter Anerkennung der Autonomie des Landes eine weitgehende Selbstverwaltung fest. Die Vereinerblichung wurde im wesentlichen der der englischen Dominionen von Kanada und Australien nachgebildet. Der vom litauischen Staatspräsidenten ernannte memelländische Gouverneur ist der Vertreter der litauischen Zentralregierung in Romo und im Memelland der Inhaber der obersten Gewalt. Er beaufsichtigt den memelländischen Landtag, der aus 20 nach litauischen Verfassrecht gewählten Mitgliedern, sowie dem Präsidenten des Landesdirektoriums, das aus 5 memelländischen Mitgliedern zusammengesetzt ist, als Ministerialrat die selbständige Verwaltung des Memelgebietes führt. Die Macht des Gouverneurs ist jedoch nicht unbegrenzt, ja

Schluss auf Seite 7.



Der Brienplatz in Memel mit dem leeren Sockel des von litauischen Heroldern gestifteten Boruja-Denkmal.



Königin Luise-Brücke bei Tilit.



kurisches Gaff, die typische Memellandschaft

Rückkehr vom kleinen Grenzverkehr.

Heinrich Vierordt

Worte des Dankes zu des Dichters achtzigstem Geburtstag | Von Gustav Faber

Das muß immer so gewesen sein: je deutlicher sich die Bindungen eines bedeutenden Menschen offenbaren, desto größer ist die Gemeinde derer, die ihm seelisch nahe sind. Bindung hat indessen nichts gemein mit Enge und Alltag: wer zu sehen vermag, wird über dem Irdischen das Ewige gewahren und über dem Alltag den Feiertag. . . .



Der Jüngling 1879

Heinrich Vierordt, dem Menschen, dem Dichter, dem Kenner der Deutschen, sind diese Worte gewidmet; mögen sie seinem Wesen gerecht werden und das reiche Lebenswerk des Mannes sichtbar machen, der heute als Achtzigjähriger unter uns lebt und während zweier Menschenalter jenen Werten treu geblieben ist, die über seinem Leben standen.

Denk mir uns dem Sinn und Werden dieses Dichterslebens zuwenden, gestatte man mir die Vergewärtigung eines persönlichen Erlebnis.

Es sind nun gerade drei Jahre her, da fuhr ich in meiner ersten Studentenzeit durch den sonnigen Hegau und gelangte auch nach Engen, das nach dem Volksmund zu den drei schönsten Städten zählt. Drum gedachte ich, daselbst über Nacht zu bleiben.

Es wollte nun das Glück oder ein Zufall, daß ich beim Abendbrot in einer Engener Gaststätte an einen Tisch zu sitzen kam, an dem ein würdiger älterer Herr seine Tischgenossen in munteren Erzählungen über Gott und die Welt zu unterhalten suchte. Da tauchten Bilder auf aus der Vergangenheit, Sitten aus fernen Ländern wurden lebendig, menschliche Züge voll erquickender Heiterkeit und mancher Schwank aus fränkischem oder alemannischem Kleinstadtschaub, fesselten alt und jung. Bei so lebhaftem Vortrag und bei dem heißen Tag, der vorangegangen war, nahm es nicht Wunder, daß die höfliche Tafelrunde bis um Mitternacht bei bestimmtem Trunk beisammen blieb. Zuletzt erbat sich der treffliche Erzähler und Länderkenner für den anderen Morgen einen jüngeren Begleiter, da er den Hohentauern und den Hohenkragen zu besuchen wünschte. Ich aber, der ich noch mehr vom scharfer unerschöpflichen Wissen und Lebensklugheit des seltenen Wandersmannes gewinnen wollte, erklärte mich mit Freude dazu bereit.

So ging es des anderen Tags in der frühmorgentlichen Stille bergauf, und hier begann und endete das Erlebnis in seiner Einfachheit, in seiner Größe: ich er-

fuhr zum ersten Male in meinem jungen Leben, was ein Dichter war. . . .

Heinrich Vierordt — der Leser hat ihn längst erkannt — war mit dem Blühen, dem Leben, das uns umgab, so mit ganzem Wesen verbunden wie allenfalls ein Stadtmensch mit seinem kleinen Garten. Wenn er in die Ferne wies, belebte sich die Ferne, wenn er ein Gedicht auf sagte, schien's, die Worte könnten und dürften hier gar nicht anders sein; in allem ringsum sah er Wunder. Er diente dem Wald, den Bergen, der Natur, und die Natur diente ihm. Das Wort aber, so erfaßte ich's, hatte in seinem Mund einen ganz eigenen Klang und zum ersten Male spürte ich etwas vom Urgrund und Wert des Wortes, von der Verpflichtung der Sprache zu Welt und Volk.

Jener Sommertag führt uns mitten hinein in des Dichters Leben und Bedeutsamkeit. Heinrich Vierordt stand damals auf einem der wunderlichen Hegauberge und überschaute das fruchtbringende Land. Das war seine Heimat, das war der Boden, der ihm Mutter war: jener Landstrich am Oberrhein wo sich alemannisches Blut mit fränkischem verbindet. Stets war ihm dies Land, dies Volk das Liebste:

„Weit schweift ich auf und nieder,
Sah Nord und Südens Pracht;
Heim zog mich's immer wieder
Zu deiner Tannen Nacht:
O Land voll Quellenadern,
Drin Lust und Freude lohn,
O Land voll Felsenquadern,
Ich fühl's, ich bin dein Sohn!“

So ward mein Erlebnis zugleich sinnbildlich: Heinrich Vierordt blickte in das Land, dem er mit seiner Seele verschrieben war: dies jedoch nicht, weil es ihm das schönste dünkte; er brauchte wahrlich nicht die Augen zu beschatten, wenn er über diese Berge sah; denn er kannte die Atria, kannte Griechenland!

Hier sind wir wieder am Beginn unserer Betrachtungen angelangt: so sehr der Dichter mit seinem Land verbunden war und im heimatlischen engen Boden wurzelte, so unermeßlich ragte sein Leben, seine Sehnsucht, sein Dichten und Erkennen hinaus in das Ferne, das Allgemeine. Alle Erkenntnis aber verlangt vom Erkennenden Festigkeit, Standpunkt, Eigenart; das ist das Wesen Vierordts: seine Eigenart und Eigenwilligkeit gestattete ihm eine Weltkenntnis und Menschenkenntnis, deren Klarheit uns erschließt und erfreut, weil wir den Standpunkt kennen.

Wir verfolgen kurz den Weg Vierordts aus der Heimat in die Welt: Vor achtzig Jahren geboren, da man von einem deutschen Reich nur träumte, kennt er Alt-

Karlsruhe und die „alte, gute Zeit“ wie kaum jemand in unserer Gegenwart; er entstammte einer hoch angesehenen badiſchen Offiziersfamilie, die die altbadiſche Ueberlieferung zu wahren wußte, zugleich aber jedem Ständebüffel abhold war. Wie fern uns jene Zeiten liegen, da Heinrich Vierordt im Elternhause aufwuchs, mögen einige Zellen aus des Dichters Erinnerungen „Das Buch meines Lebens“ veranschaulichen; er schildert uns darin: „Als sie (die Großmutter Schmidt) sich mit meinem Großvater verheiratet hatte und an Sonntagen zuweilen zur Erholung und Fortbildung etwas Lesen wollte, pflegte ihre Schwiegermutter sofort ihr das Buch aus der Hand zu nehmen: „Nur, eine Hausfrau. Lies nicht!“

Die zweite Folge von Vierordts Erinnerungen, „Aus dem Schattenpiel meines Lebens“, wurde zum achtzigsten Geburtstag fertiggestellt.

An eine besonders harte Schulzeit zu Wertheim und Karlsruhe reihten sich muntere Studentenjahre in Berlin, Leipzig und Heidelberg, wo Vierordt bei Barth promovierte. Sein Wandertrieb, sein Durst nach Schönheit und Welt ließ ihn schon damals nie in Frieden; trotz der Beharrlichkeit seines Wesens und seiner Heimat mußte er den Stab ergreifen, drum wurde seine Dichtung so farbenreich, so blutvoll, weil Vierordt zu sehen verstand. Er gleicht hierin seinem Landsmann und Freund Viktor v. Scheffel; einmal in seinen „Hobelspänen“, hat er es auch ausgesprochen:

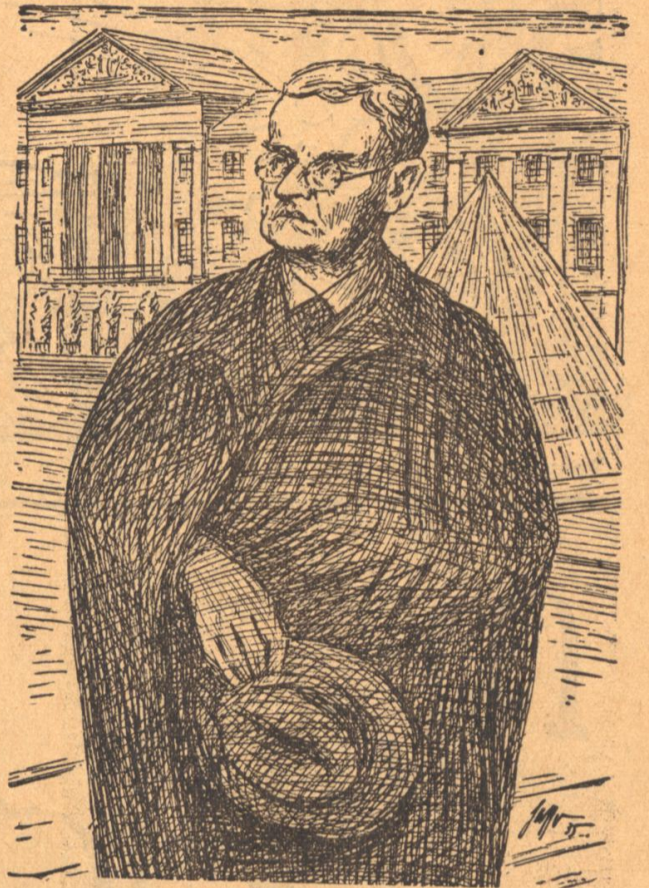
„Nicht zu viel an Vätern leben!
Selber, selber, selber erleben!“

Und Vierordt erlebte; wohl begleiteten ihn niemals Sturm und Wetter: er ging einen Weg, der auch gegangen sein will, den stillen Weg zu sich selbst und zu seinem Volk. Er lernte Deutschland kennen und bereiste in der Folge die meisten Länder Europas; den hohen Norden, den goldenen Süden. Die alte deutsche Sehnsucht wurde auch ihm als Vermächtnis mitgegeben, die Sehnsucht nach Italien, nach Hellas. Er hat alles in seiner Seele aufgenommen, was je ein Mensch an Schönheit zu tragen vermag; der Abschied fiel ihm um so schwerer:

„An den Schiffsbug braust im Dunkeln
Wellenberg auf Wellenberg,
Und des Himmels Dichter funkeln
Durch das schwarze Tafelwerk. —
Vängst am Saum des Plutenschiffes
Felsenküst' und Wolke schwand:
Fahre wohl, du schönes, großes,
Sonnenfreud'ges Griechenland!“

Vierordt fuhr wieder zurück in sein Deutschland und er brachte Griechenland mit: nicht das düstere Griechenland, wie es deutsche Philosophen sahen, sondern das helle der Klassik. Seine Gedichtsbände „Atanthisblätter“ und „Gemen und Pasten“ entstammen jener Zeit. Und doch blieb Vierordt im Grunde deutsch; was ihm Griechenland schenkte, war einzig die Form: Wohl kaum ein Dichter der Jahrhundertwende hat sie so beherrscht. Trotz der Geschmeidigkeit und des Wohlklanges seiner Worte hat er nie das Barocke, das Grotteske verleugnet, ohne das es kein deutsches Dichten gibt. Meisterhaft wie seine Verse ist sein Erzählertum; er besitzt etwas von Hebels Humor, jener herzlichen Menschenliebe, zu der ihn seine Eigenwilligkeit und Lebenserfassung führte.

Vierordt hat auf seinen Wanderungen die meisten berühmten Zeitgenossen besucht; zu vielen dabei ein schön-



Heinrich Vierordt in Karlsruhe

nes menschliches Verhältnis gefunden; erinnert sei an Bodenstedt und Freitag, an Burckhart und Geibel, an Böcklin und Raabe. Zu den Stürmern und Drängern der achtziger Jahre fand er indessen nie den Weg. Er sah stets neben dem Kleingemurten der Kunst den großen Gedanken, so schloß er sich seiner Schule an und blieb ein Original. Vierordt schrieb über sich selbst die vier Zeilen:

„Ich bin klassisch, bin romantisch,
Bin antik und bin modern —
Alles Große, alles Hohe
Beugt mir als Lebensstern.“

Dieses Bekenntnis des Dichters könnte dazu verleiten, ihn aus jedem Bereich irgendwelcher Beziehungen hinauszurücken: das wäre ein Fehler: Vierordt konnte gerade und nur zu solcher Freiheit gelangen, weil er des Daseins Verpflichtungen kannte. So steht er wie wenige in seinem Deutschland: Er schlägt die Brücke von jenem alten deutschen Bund, da noch das Feuer der Revolutionäre von 48 glimmt, von der Zeit der dichterischen Formvollendung über das Wachen des wilhelminischen Reiches hinüber zu Gegenwart und Zukunft. Er vereinte in seinem Wesen alles Gute der Vorkriegszeit und haßte mit der Kraft seines Jornes alles Schlechte, während er in seinem Fühlen und schließlich mit seiner Gewißheit bereits in unsere Zeit ragte. . . . Die Vergangenheit überschaut er wie ein Vater; er weiß, wie er im Spätsommer einmal sagte, „wieviele Strümpfe Frau Ernestine Voh in der Woche stropfte“, er erinnert sich jeder schönen Einzelheit und sei es aus jener Zeit, da er „herben Hornberger Burgwein auf das Wohl von Raubrittern trank.“ Daneben aber versteht er die Größe der Persönlichkeit und des Schicksals, wenn er auch nie von inneren Mächten getrieben wurde wie Burte: das dramatische Element tritt in seinen Dichtungen stets zurück.

So sehr Heinrich Vierordt nach den Wolken, nach den Sternen sieht, der Grund bleibt ihm stets die Heimat: sie ist ihm Enge und Weite zugleich; in sie gedankt er dereinst zurückkehren, wenn wir Jüngeren nur noch das Werk besitzen:

„O Land, zuerst mir Wiege,
Quarzhalter Mutterschoß,
Gib, daß zuletzt ich liege
Bedeckt von deinem Moos!“

Wer solche schlichte Worte für seine Liebe findet, gehört auch dem größeren, dem ganzen Vaterlande. Und doch: Heinrich Vierordt und dies Badnerland sind eins! Heinrich Vierordt ist Franke, weil er seinem Wesen treu blieb; Heinrich Vierordt ist Deutscher, weil er Franke ist; seine Dichtung hat ihr Blut aus allem deutschen Vo-

Heinrich Vierordt:

Ans Land Baden

Mein Vaterland, mein Baden,
Am jugendfrischen Rhein!
Zu deinem Mahle laden
Die Ähren und der Wein:
An deines Brotes Marke
Der Leib gesund sich speist,
Dein Rebenrank, der starke,
Weckt feurig auf den Geist.

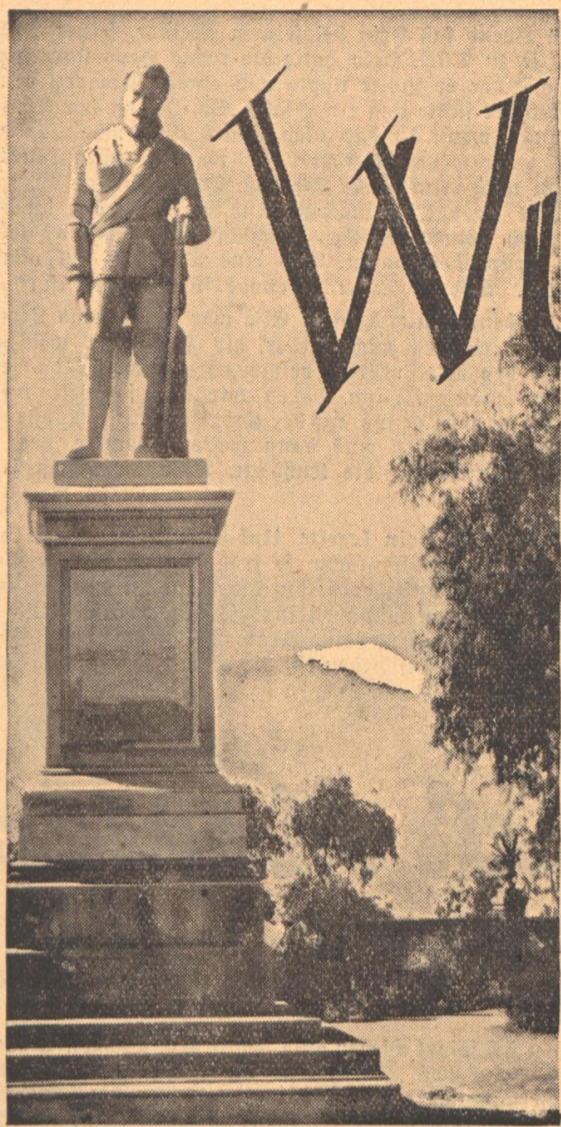
Du heller Gottesgarten,
Du blinkst im Blüten Schnee
Von deines Schwarzwalds Warten,
Von deinem Bodensee
Bis wo auf grüner Halde,
Vom Schlehennag gekrönt,
Im stillen Odenwalde
Des Hirten Flöte tönt.

Weit schweift ich auf und nieder,
Sah Nord und Südens Pracht;
Heim zog mich's immer wieder
Zu deiner Tannen Nacht:
O Land voll Quellenadern,
Drin Lust und Freude lohn,
O Land voll Felsenquadern,
Ich fühl's, ich bin dein Sohn!

O Land, zuerst mir Wiege,
Quarzhalter Mutterschoß,
Gib, daß zuletzt ich liege
Bedeckt von deinem Moos!
Im Rauschen deiner Föhren
Ruf ich's vom Berge weit:
Mein Herz soll dir gehören
In Zeit und Ewigkeit!

*Min Augustinellauffen, wir Progenbrat,
Min Morgens,
Im Jubel rinnen Wolke noch!
Heinrich Vierordt*

den. Wir könnten dem Dichter an seinem Festtage Worte des Dankes sagen, doch er sei versichert: unser aller Leben, das er so sehr bereicherte, ist Demut und Dank zugleich! Daneben aber müssen wir ihn ehren; denn er trachtete nie darnach, mehr zu scheinen, als er nach seinem Werte war: ein ganzer Mensch und ein ganzer Dichter!



Der Eroberer Chiles und Gründer Santiago. Pedro

WUNDERLAND Chile

Am 18. September beging die südamerikanische Republik Chile ihre 125jährige Unabhängigkeitsfeier. Aus diesem Anlaß wollen wir uns einmal in einem Aufsatz eines Mitgliedes der chilenischen Gesandtschaft in Berlin, Max Junge, mit dem so gutbefreundeten Lande näher befassen, denn den wenigsten dürfte Chile so bekannt sein, wie es seinem Werte und seinen landschaftlichen Schönheiten entspricht.

Salpeterwüste wird sicher bald wieder grün werden, wie sie stellenweise zur Zeit der Inka-Herrschaft gewesen ist, deren gigantische, leider verfallende Bewässerungsanlagen heute noch Erstaunen erregen.

Südlich anschließend an die Salpeterwüste kommen wir in eine zerklüftete Bergwelt, in der der zweite große Schatz Chiles liegt, — seine Erzlager, die meistens von nordamerikanischen Unternehmen ganz großzügig abgebaut werden. Chile ist nach den Vereinigten Staaten das zweite Kupferland der Erde. Die Chuquibambilla-Mine ist die größte aller Kupferminen. Sie baut im Gegenlatz zu den sonst üblichen Bergwerken ihre Erze nicht unter Tage ab, sondern fährt in Eisenbahnzügen ganze Berge in die Schmelzwerke hinein. Dieses große Unternehmen beschäftigt über 10 000 Arbeiter, die in einer sauberen Arbeitertätigkeit untergebracht sind. Chiles Gebirge führen fast alle Erze, die es gibt: Gold und Silber, Mangan, Eisen, Blei, Zink und Antimon, und wie sie alle heißen. Es fehlt nicht an reichen Marmor- und Onyx-Vorkommen, an Kalk-, Gips- und Schwefellagern. Chile steht in dieser Beziehung einzig bevorzugt in der Welt da.

heit nur die Natur schaffen kann. Die chilenische „Schweiz“, wie man den Süden Chiles nennt, wird dem stetig steigenden Fremdenverkehr immer mehr zugänglich gemacht. Jährlich mehr sich die Zahl der ausländischen Touristen aus Argentinien, Peru und Nordamerika, die die unvergleichlichen Naturschönheiten

Durch die Magelhaens-Straße vom Festlande getrennt, liegt im äußersten Süden Chiles die große Insel Feuerland. Wildes Gebirge, größtenteils unter Schnee und Eis. Aber im Osten der Andenmauer dehnt sich bis zum Atlantischen Ozean die baumlose Steppe aus. Das zähe, hochwertige Pampagras ist die Grundlage zu den riesigen Schaffarmen, die heute den größten Reichtum Feuerlands und Magallanes darstellen. Der Schafbestand Chiles wird auf rund 5 Millionen Stück geschätzt. Die groß angelegten Gefrierwerke, wie das von Puerto Fries, verarbeiten im Jahre fast 1 Million Schafe. Und noch einen zweiten Reichtum birgt Feuerland: Große Mengen Wolfgold Magallanes, die südlichste Stadt der Welt, mit 30 000 Einwohnern, hat sich schnell

Die Gletschnisse, die sich in Europa während der napoleonischen Kriege abspielten, ließen in den spanischen Kolonien Amerikas den Freiheitsgedanken erwachen. Der Erfolg krönte die Arbeit der chilenischen Patrioten, die sich am 18. September 1810 von Spanien unabhängig erklärten. Nach Beendigung des Feldzuges gegen die Spanier, der in Chacabuco die Freiheit Chiles entschied, wurde General O'Higgins im Jahre 1817 durch Akklamation zum Präsidenten der neuen Republik gewählt. Seitdem sind ihm auf diesem hohen Amte die bedeutendsten chilenischen Persönlichkeiten gefolgt, deren einziges Bestreben es war, die Ertüchtung der Nation zu erreichen. In seiner 125jährigen Geschichte hat Chile nur einen einzigen Krieg zu verzeichnen. In den Jahren 1879—81 eroberte Chile von seinen Nachbarn Bolivien und Peru die Provinzen des Nordens, in denen später die großen Salpeterlager entdeckt wurden.

In der Westhälfte von Südamerika zieht sich das durchschnittlich 200 Km. breite, aber 4500 Km. lange Land hin. Man könnte es fast als ein Inselland ansprechen. Im Westen und Süden von der Wasserwüste des Stillen Ozeans, im Norden von der heißen Sandwüste, im Osten von der gewaltigen Kordillerenmauer begrenzt, steht es fast ausschließlich auf dem Wasser- oder Luftwege mit der Welt in Verbindung. Die durch Schneefürne oder Naturkatastrophen häufig unterbrochenen Verkehrswege durch die Anden sind nur im Hochsommer benutzbar. Das lange, schmale Land, dessen Oberfläche die Deutschlands noch um ein Halbmal übertrifft, würde — auf die nördliche Halbkugel verlegt gedacht — von Hamburg bis Abyssinien reichen. Es greift somit durch sämtliche Klimazonen von den Tropen bis zur Antarktis hindurch, verfügt also über Bedingungen, die den Anbau sämtlicher Nutzpflanzen gestatten würden. Wohl in wenigen Ländern kommt der Einfluß des Klimas auf Landwirtschaft, Vegetation und Besiedlung derartig zum Ausdruck wie in Chile.

Im Norden liegt die heiße, trockene Buschzone. An Perus Grenze anfangend, die Salpeterwüste, die in durchschnittlich 1000 Meter Höhe liegt und sich durch fast 12 Breitengrade hinzieht. Diese steinerne Welt besitzt einen unbefruchtlichen Reiz. Der Mangel an grüner Vegetation wird ersetzt durch einen ungläublichen Farbenreichtum der Gesteine. Einen großen Reichtum birgt diese Zone: den Chilesalpeter! 134 Salpeterwerke wurden in der Wüste unter gewaltigen Transport-schwierigkeiten in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut und immer wieder modernisiert. Der größte Teil von ihnen liegt heute still. Aber ungeahnte Möglichkeiten schlummern im fruchtbarsten Salpeterboden, der jahrzehntelang von keinem Regentropfen benetzt wird. Es fehlt dort nur an Bewässerungsanlagen, um ausgedehnte Baumwoll-, Kaffee-, Reis-, Tee- und Zuckerrohrfelder entziehen zu lassen. Versuche in den Dafen haben zu den überraschendsten Erfolgen geführt. Die graue

Durch die Anlage von Niesenstauden und Bewässerungsanlagen werden in den sonnigen, warmen Duertälern große Strecken dem Anbau subtropischer Früchte dienlich gemacht. Anschließend an diese durch Duertäler zerstückte Landschaft breitet sich ein 1200 km langes Längstal von Norden nach Süden aus. In ihm reist sich ein fruchtbares Gut an das andere. Im nördlichen Teil des Nord-Süd-Tales liegt die Hauptstadt Chiles, Santiago, mit 750 000 Einwohnern. Es hat mit seinem modernen europäischen Villenviertel eine Ausdehnung, die die von Paris übertrifft. Monumentale Hochbauten nach nordamerikanischem Stil entstehen fast täglich aufs neue. Aber den größten Reiz besitzt die Stadt in ihrer einzigartigen Lage. Fast senkrecht steigt aus der Ebene wenige Kilometer östlich die gewaltige Kordillerenmauer zu 5000—6000 Meter Höhe empor. Das Abendrot auf den Schneegebirgen leuchtet fast allabendlich in die Straßen Santiagos hinein.

Chiles Mittelzone, die von Santiago bis zum Bio-Bio-Fluß reicht, weist eine ununterbrochene Reihe der schönsten landwirtschaftlichen Betriebe auf. Hier liegen große Weinberge, die die bekanntesten schweren Chileweine hervorbringen. Die natürlichen Schönheiten Mittelchiles werden noch erhöht durch die zahlreichen Flußläufe, die auf kurzer Strecke von den 3000—4000 Meter hohen Quellgebieten in den Anden bis zur Küste ein großes Gefälle überwinden müssen. Die Folge davon sind die wunderbarsten Wasserfälle.

In der dritten Zone Chiles treten die großen Urwälder in Erscheinung. Sie deuten darauf hin, daß hier die Niederschlagsmengen schon recht bedeutend sind und über das ganze Jahr verteilt sind. Es sind noch nicht 100 Jahre her, daß fast undurchdringlicher Urwald den ganzen Süden Chiles bedeckte. Nur Indianer, die Krautkauer, getrauten sich in den unwirtlichen Wald. Von dieser folgen, unbezweungenen Indianertrasse leben heute vielleicht nur noch 100 000, die man in ihrer Urwüchsigkeit nur noch in entlegenen Kordillerentälern beobachten kann. Erst die deutsche Einwanderung, die vor etwa 100 Jahren begann, hatte zur Folge, daß die großen Urwaldgebiete erschlossen wurden. Mit Feuer und Art rang der deutsche Ansiedler den undurchdringlichen Wald nieder. Heute ist der Süden Chiles die reichste Agrargegend des Landes. Blühende Städte und Güter sind ein Zeugnis der erfolgreichen deutschen Pionierarbeit. Der Rahmen, in welchem sich hier der Deutsche eine neue Heimat schuf, ist märchenhaft schön. Große Seen, Urwälder beschnittene Vulkanen finden sich in einer Zusammenstellung, wie sie in ihrer Vollkommen-

Chiles bewundern kommen. Der Fremdenverkehr ist zu einer bedeutenden Einnahmequelle Südschiles angewachsen.

Das große chilenische Längstal sinkt bei Puerto Montt bis auf den Meeresspiegel herab, um von dort aus seine Fortsetzung unter dem Meere zu finden. Die Rand- oder Küstenfordillere setzt sich noch in der Insel Chiloe fort, die so groß wie ganz Dänemark ist. Sie ist seit Jahrhunderten von chilenischen Kleinbauern dicht besiedelt. Die vielen gewundenen Meeresarme und Kanäle gehören zu den schönsten Gegenden Chiles. Nachdem das Längstal im Meere versinkt, greift die See bis an die Hochanden vor. Wir kommen damit nach Westpatagonien, einem Gebiet, welches so groß ist wie die drei baltischen Staaten zusammengenommen. Hier haben das Meer und die Wirkung der Eiszeiten die Kordilleren zu einem Gewirr von Inseln, Kanälen und Fjorden zerlegt. Letztere greifen noch tief in die Anden hinein. 1500 Kilometer lang erstreckt sich dieses fast menschenleere, unwirtliche Gebiet bis nach Feuerland hinunter. Darträchtig verdrängt uns ein feindliches Klima die Wunder der westpatagonischen Küste. Vom Stillen Ozean brechen verheerende Stürme und Regenmassen herein, die fast das ganze Jahr nur mit kurzen Unterbrechungen im Sommer gegen die Kordillerenmauer anrennen. Man hat dort bis 4000 Millimeter Regen im Jahre gemessen. Von der Schifffahrt gefährdet, von den Menschen gemieden, ist die südliche Westküste bis Kap Horn hinunter doch das Schönste und Imposanteste, was die Natur den Menschen bieten kann. Aber gleich jenseits der ersten Gebirgskette ändern sich die Verhältnisse. Dort liegen fruchtbare, sonnige Täler, in denen noch Tausende von Sieblern Platz hätten. Aber diese Täler sind fast noch alle von unzugänglichem Urwald bedeckt. Ja, selbst große Gebiete, die die Oberfläche einer Provinz überrreffen, liegen noch unerschlossen da.

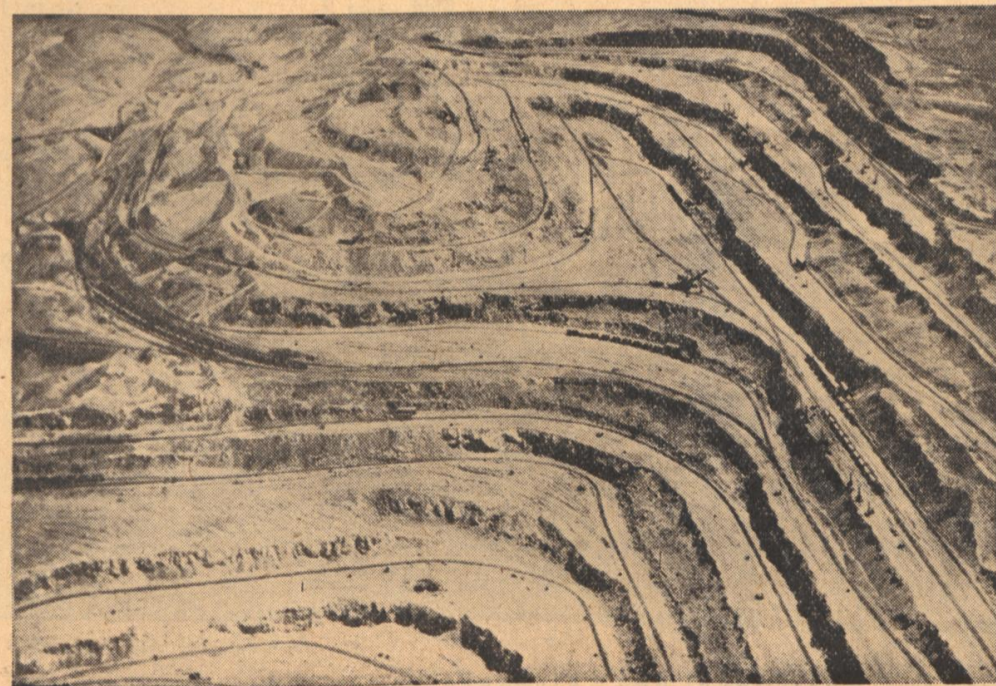
zu einer sauberen Stadt entwickelt, in der uns Paläste und Villen überraschen und uns von dem großen Reichtum der Schafzüchter erzählen.

Chile ist dank seiner Längenausdehnung ein ungewöhnlich kontrastreiches Land. Tropische Wüste, Palmen und Kaffee, grüne Felder, fruchtbare Täler. — ewiger Frühling! Vorbeer- und Morthenbäume im Regenwald, Eis, Wasser und Stürme in der Antarktis, wahrlich ein reiches Land. Nicht nur an Naturschönheiten, sondern auch an fast allen Rohstoffen. Unbegrenzte Möglichkeiten sichern Chile eine blühende Zukunft. Nur zwei Nachteile besitzt dieses schöne Land: Seine abgelehene Lage, fern aller großen Weltmärkte und seine dünne Bevölkerung, denn vierzehnhundert Millionen Menschen sollen einen so ausgedehnten weiten Wirtschaftsraum bearbeiten.

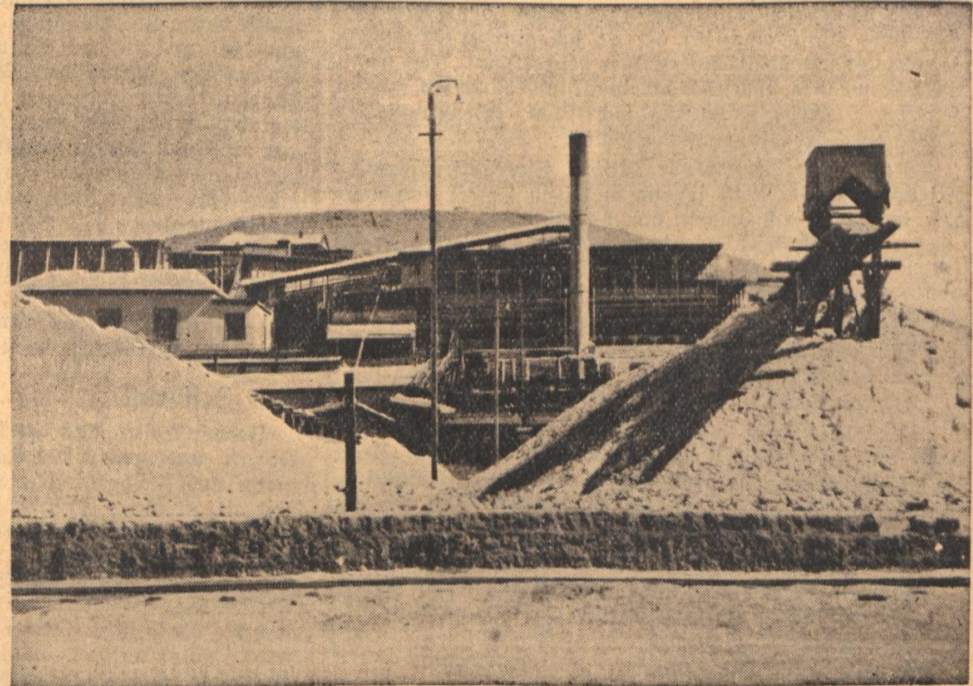
125 Jahre zählt heute die Geschichte der jungen Republik Chile. Jahre des Aufbaus und des Ringens. Tatkräftig hat deutsche Einwanderung dazu beigetragen, das reiche Land zu einer raschen Entwicklung zu bringen. Nun schreitet Chile am weitesten schnell einer fruchtbareren und gesünderen Klima voraus. Max Junge
Copyright by Gustav Fischer Verlag
Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.



Puerto Vacas, eine deutsche Kolonie in Chile am Fuße des Vulkans Ojos



Die größte Kupfermine der Welt



Salpeterbergwerk in Nordchile Aufnahme des Verfassers

Die Meisterprüfung

Erzählung von Friedrich Franz Goldau

Meister Bäumers Tochterlein Else, war ein blondlockiges, hübsches Kind im achtzehnten Sommer. Stattlich gewachsen, mit lichtblauen Augen, in denen der Himmel einer reinen Seele wohnte, galt sie den Burichen des rheinischen Dorfes als Ziel ihrer Sehnsucht. Doch Fräulein Else liebte nur einen, Hein Wern. Und er gefiel ihrem Vater nicht recht.

Meister Bäumer hatte es mit Fleiß so weit gebracht, nicht nur eine wacker schaffende Schreinerlei sein eigen zu nennen, in der die Sägen und Hobel das Vieh gelegener Arbeit fanden, er hatte auch ein eigenes Haus mit hübschem Garten, am Rheine gelegen, und was auf der Kreisstaffe war, hätte wohl noch für ein weiteres Häuschen gereicht. Meister Bäumer konnte sich auch manche Freude gönnen. Er legte gern und nach den Stunden des Schaffens gönnte er sich auch manchen Schoppen. Meister Bäumer liebte es, mit seinen Gefellen manchen Feterabend zu verleben. Er war ein hieles, gemütliches Haus und liebte auch Scherze und Sang. Das war es aber, weshalb ihm Hein Wern nicht so recht war für Else. Hein war auch Bäumers Gefelle, aber er konnte nicht singen. Und wenn er fegelte, dann lachte man über den „Steifen“. Ja, Hein konnte nur schaffern, aber nicht lachen. Und dann sollte die Else zum mindesten auch einen Meister freien.

Else und Hein trafen sich oft. Hein war so groß, wie sie war, doch er war ernst. Hein hatte die Eltern sehr früh verloren und war als Waise zum Meister Bäumer gekommen. Im Waisenhaus wohnend, gab sich der Lehrling viel Mühe, und eines Tages, als der Gefelle Hein schon brav seine Arbeit tat, war Else ihm nahe gekommen. Dumm war Hein nicht. Wenn seine Kameraden an den Feterabenden in den Schenken saßen, sah er auf seinem Zimmer und suchte in Büchern. Da er heranreife, hänselnd die Kameraden ihn oft. Den Schwärmer nannten sie ihn, weil er nicht selten von Dingen sprach, die seine Seele bewegten. Er war nicht so nüchtern wie sie, denn eine Kraft waltete in ihm, die zu Grobkem ansteckte. Sie durchglutete sein Herz. Sie packte ihn mit den Fingern des Titanen und verlangte Gemaltiges. Dinebung! Oser! Liebed! Hat Hein seine Arbeit, als wachte er in ihr dem erkannten Zwecke entgegen, im Kleinsten ein Großes zu tun, Meister zu sein, auch im Geringsten, Diener dem Ganzen. Nicht selten, wenn die älteren Gefellen ihn betätigten, weil sie beim Meister besser in Ansehen standen, da sie fegeln und singen konnten, sagte er: „Lacht mich doch! Ich gebe das her, was ich vermag. Und wenn ich nicht fegeln kann, dann kann ich doch nicht. Ich mag auch nicht trinken.“

„Weil du ein Dackmäuser bist und nach der Else schaust.“

„Dackmäuser? Der käme ihr wohl am wenigsten gelegen.“

„Bildet dir ein!“

„Nichts“, zudie Hein Wern die Achseln.

„Wartet doch nur auf die Else. Bist morgens der erste und abends der letzte. Als ob wir nicht wüßten.“

„Auch wenn sie nicht wäre.“

„Hört, wie er kunkert.“

„Auch wenn sie nicht wäre“, wiederholte Hein Wern.

„Ich tue nur das, was ich muß.“

Sie jonderten sich von ihm ab und der Meister schüttelte den Kopf über ihn. Zum Donner, der Bengel hatte eine verdammt trostlose Jugend gehabt, und jetzt, da er verdiente und sein Zimmer bezahlen konnte, blieb er noch immer der entbehrende Kaua. Vachen wollte er nicht. Obwohl Meister Bäumer an Heins Arbeit nichts auszuweisen hatte, machte er ihm dennoch das Leben sauer. Er gab ihm die schwierigsten Arbeiten auf, denn dieser Philister markierte einen Askeren, als wollte er einen Hund männlicher Lebensverneiner ins Leben rufen. Auf jeden Scherz hatte er eine ernste Antwort, und wenn die anderen Gefellen es mit den Fiedern, die sie bei der Arbeit fanden, nicht so genau nahmen, ob ein Ringlein der Treue actiprang, oder eine verlassene Gärtnerfrau um den vorfrüchtigen Geliebten weinte, sagte er, ernst, als sei es seine Aufgabe, die Welt zur Jugend zu befehren: „Wacht euch das Fremde? Ich schähe die Treue über alles. Liebe und Treue, meine Kameraden, das sind die Fundamente der Familie und unseres geliebten Volkes. Liebe und Treue!“

Wohl gefiel es Meister Bäumer, wenn er so sprach, aber daß er sich fern hielt von allen Freunden, packte ihn nicht. Zum Teufel, konnte man denn nicht ein treuer Kerl sein, auch wenn man sich eine Freude gönnte? Meister Bäumer war so weit. In hätte nichts aus der Richtung gebracht. Er stand für die Treue, aber nun, nach den Jahren des Kampfes, freute er sich auch seines Verdienstes. Und da Hein Wern entweder den Meister nicht verstand, oder der Meister ihn nicht, sog Meister Bäumer die Stirn in Falten, wenn er daran dachte, daß Else den Schwärmer zu freien gedachte.

„Er muß erst aufwachen“, dachte der Meister. „Ich liebe die Treue, für die er sich einsetzt. Wahrschaflich, aber er schwärmt. So wird er kein Mann. Und wenn die Stürme des Lebens über ihn hinwegbraufen, dann mag seine Treue zerbrechen wie Glas. Verdammt, er könnte ein Kerl sein, aber er dulzelt.“

Es war eine Stunde vor Mittag. Ein Polizeibeamter tritt vor die Werkstat, sprang aus dem Sattel und meldete, in der Nähe habe man einen gefährlichen Tagesbruch. „Haben Sie Posten?“ fragte er den Meister. „Wenigstens zwölf? Und die nötigen Bretter? Es muß sofort eine Stütze gebaut werden, sonst sicker der Boden nach. Fleiß, wie ich meine.“

„Wir haben“, antwortete Hein. „Spitz sind sie nicht.“

„Können Sie spizen?“

„Wir können.“

„Natürlich“, nickte der Meister, indem Hein bereits davonging, die Waffen zu holen. Ohne noch ein Wort zu sagen, schob er sie durch die Kreisstaffe, um sie aufzuspalten und begann dann, sie anzuspizen. Der Meister gab indeffen den Gefellen Anweisung, die Bretter passend zu schneiden.

„Zwölf!“ erteilte das Glockenmetall der nahen Kirche. „Mittag“, sagte ein Gefelle und warf die Säge hin. „Was Mittag?“ Hein sah ihn groß an und schlug mit dem Handbeil auf den Pfahl, um ihn anzuspizen. „Zwölf!“

„Gaal! Zuerst wird die Stütze gebaut.“

„Hat Zeit bis um eins!“

„Hat keine Zeit, Kamerad!“ Er hieb weiter. In die Werkstat trat ein Engel. Else erschien und meldete dem Vater, Mutter habe das Essen fertig Er möge kommen.

„Gleich. Erst die Stütze.“

Hein sah sich nach ihr um. Das Blau ihrer Augen ließ ihn erröten. Er hob das Handbeil und spitzte weiter.

„Meister, hat's keine Zeit bis nach eins?“

Meister Bäumer beantwortete die Frage eines Gefellen nicht. Pflöchtig stand er neben Hein Wern. „Hein!“ schrie er. „Herrgott, was hast du?“

„Was?“ fragte Hein Wern und hielt das blutbefleckte Beil hoch. „Die Stütze muß werden.“ Dann sah er auf seinen Zeigefinger. Ein Blutstrahl schob hoch. „Die Stütze muß werden.“ Er nahm den abgehackten Finger auf, betrachtete ihn und legte ihn abwärts auf die Ho-

belbank. „Meister, ich habe nicht recht acht gegeben, und habe mir den Finger abgeschlagen. Aber die Stütze muß werden.“

„Hör auf“, schrie der Meister. „Das Blut spricht ja bis an die Dede.“

„Aufhören, Meister? Und die Stütze?“

„Kerl, du verblutest ja!“

„Und wenn...?“

„Hein! Hein...!“ schrie Else und hielt seinen rechten Arm. Aber er bat: „Else, die Stütze muß werden. Herr Nachtmeister?“ lachte er, „fürst man davon, wenn ein Finger weg ist? Nein! Also!“ Er spitzte weiter und das Blut rann.

„Wenn“, packte der Meister ihn bei den Schultern. „Du verbindest dir zuerst den abgehackten Knochen. Verdamm! Kerl, willst du uns alle beschämen?“

„Meister...?“

„Da, nimm ihn“, schob er Else an ihn heran. „Als er den Knochen noch hatte, hielt ich ihn für einen Schwärmer. Jetzt, da sein Finger da liegt, steht mir die Haare zu Berge. Else, hol ihm einen Knauf. Er ist schon so faul, als wäre er dem Totengräber von der Schippe gepirngungen Donner und Doria, wenn du ihn haben willst, dann sollst du ihn haben. Er gefällt mir, Else.“ Und er legte ihre Rechte in seine blutende Hand. Elses Hand wurde auch blutig. Aber dann sagte sie: „Hein!“ und eilte davon, um das Verbandzeug zu holen...

Am Abend sah Hein bei seinem Meister, seiner Frau und Else zu Tisch. Hein hatte die rechte Hand stark verbunden. Aber er fühlte nichts von einem Schmerz, denn sein Meister füllte ihm ein Glas: „So, Junge, der Teufel holt dich, wenn du das nicht trinkst. Ein Rheinländer, wie ihn der Herrgott nicht besser wachsen lassen konnte. Daß du nicht trinkst, alle Achtung. Diesen trinkst du, um mir eine Freude zu machen. Und ich hoffe, daß du dir nicht noch einen Knochen abschlägst, damit nicht Else einen Krüppel bekommt. Das eine Stückchen soll nichts bedeuten. Oder bedeutet es etwas fürs Herz, Else?“

Es bedeutete nichts, denn Elsa war Sonne und Leuchten. Sie war es auch wieder, als Hein nach wenigen Wochen den Meisterbrief heimbrachte und als da sein Meister sagte: „Dann wären wir also so weit, mein Junge. Ich habe genug auf der Kreisstaffe. Die Aussteuer sollt ihr haben. Na, und dann weiter. Donner, nee, so was geht nicht auf die Kuhhaut. Aber du legest jetzt mit!“

Wahrhaftig, Hein fegelte. Und Hein lachte sogar, als die Regel flogen. Er lachte so frühlich, daß die Gefellen nicht anders konnten, als ihm die Hand zu drücken, um ihm das Beste zu wünschen fürs fernere Leben. Und es wurde gut. Hein und seine Frau Else fanden das Glück, das allen denen beschieden ist, die es mit treulichem Herzen suchen...!

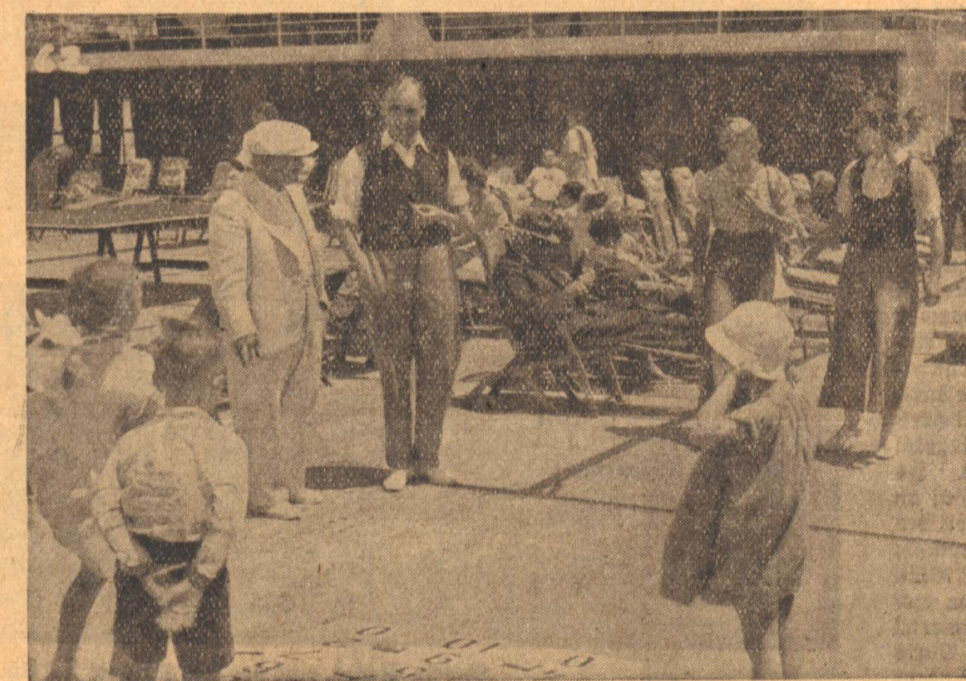
Mit der „Scharnhorst“ nach Manila

Die Jungfernfahrt des schnellsten deutschen Ostasiendampfers

2. Sonderbericht für den „Führer“ von Benno Volk

Rundgang an Bord

Kengfische Gemüter hatten versucht, mir bereits vor Antritt der Reise eine höllische Angst vor Seekrankheit einzuschlehen. Man darf sich aber nicht einschüchtern lassen; während der Reise von Venua nach Manila wurden auch die empfindlichsten Passagiere nur zweimal seekrank. Bei der erwähnten Filmvorführung fiel mir auf, daß nach



Fröhliches Leben an Deck

Zeit fast genau östlich fährt. In Manila sind wir um sieben Stunden früher daran, als in unserem schönen Deutschland. Ein Radiotelegramm, das man hier um 18 Uhr aufgibt und das sofort befristet wird, kann unter Umständen den Empfängern in Deutschland schon um 12 Uhr erreichen, also 6 Stunden „vor“ der Auslieferung in Manila. Weil die Uhr immer nachts vorgestellt wird, empfindet besonders die Schiffsbesatzung diese hässliche Vorrückung der Uhr nachteilig, denn die Nachtruhe kommt zu kurz. Bei der Heimfahrt wird das allerdings wieder ausgeglichen. Würde man aber noch weiter nach Osten fahren, so wäre man plötzlich an der Datengrenze im Stillen Ozean vor die merkwürdige Tatsache gestellt, daß ein Tag im Kalender doppelt gezählt wird.

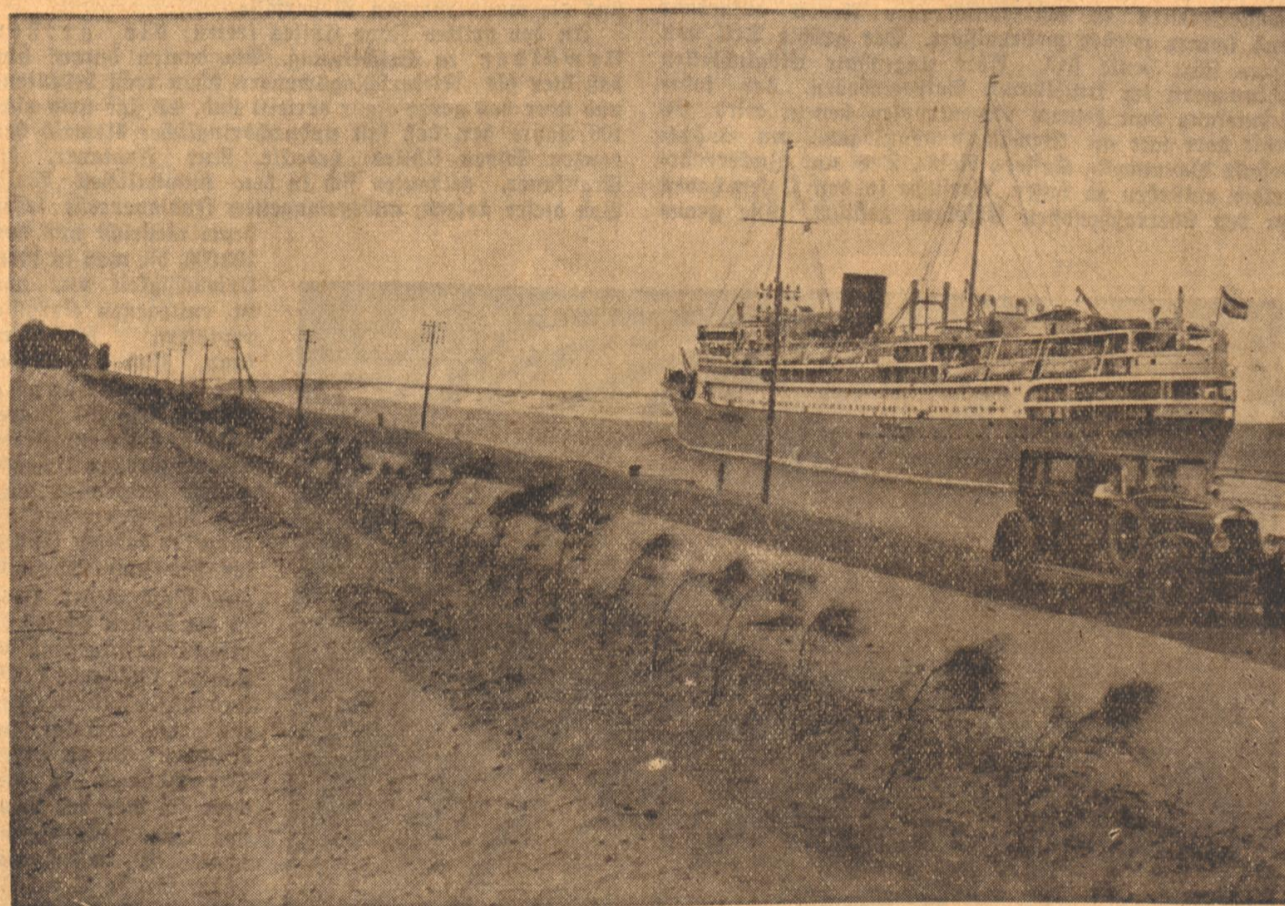
Alles wartet auf den ersten orientalischen Hafenplatz, Port Said, das den Eingang zum Suezkanal bewacht. Am 26. Mai, mittags 8 Uhr, wird der Anker ausgeworfen. Der weiße Tropenanzug wird zum erstenmal getragen; bei der großen Hitze ist das eine läßliche Erleichterung. Dieser Tag war übrigens der erste Sonntag auf dem Schiff. Der Mond hat im Schiff Altäre eingebaut; der katholische Gottesdienst findet im Damentzimmer, der evangelische im größeren Rauchsalon der Touristenklasse statt. Schallplatten verkünden durch Lautsprecher den Klang der Beyroner Klosterklöner. Da nach Dassen sehr häufig Missionare beider Bekenntnisse mitfahren, kann immer Gottesdienst abgehalten werden.

Ein Motorboot bringt uns nach der Stadt. Sofort wird man von Anreizern aller Art umringt, die alles mögliche und unmögliche verkaufen und zeigen wollen. Es ist awedlos, auch nur „Nix zu machen“ oder „No“ zu sagen; am besten geht man weiter, ohne sich um das Gefreiß zu kümmern. Manche geht diese dauernde Belagerung auf die Nerven, mein junger deutscher Begleiter

flüchtet sich sofort wieder aufs Schiff. Am nächsten Morgen gehen dann der „Abessinien“-Arzt und ich zusammen auf Erkundungsfahrten aus. Am Hafen liegt das moderne Viertel mit Geschäften, Amtsgebäuden, Hotels, Kirchen usw. Aber das Eingeborenenviertel ist viel lebenswerter. Enge Gassen zwischen hohen Häusern, aufdringliche Gerüche, reges Straßenleben verraten den Orient. Ohne jede Gefahr können wir alles betrachten; man wird viel mehr als in der Nähe des Hafens in Ruhe gelassen. Der Tropenhut tut gute Dienste, doch verschwindet dieses Mibestück immer mehr aus dem Straßenbild. Der an die Tropenzone nicht gewöhnte Europäer tut aber gut daran, sich gegen direkte Bestrahlung zu schützen.

Die auf dem Schiff bleibenden Passagiere werden von fliegenden Händler in Booten und Mäntelantauern unterhalten. Natürlich greifen diese die Münzen, sobald sie ins Wasser kommen, da die Geldstücke in größter Tiefe nicht mehr sichtbar sind. Für größere Münzen tauchen manche unter dem Schiff durch. In allen orientalischen Hafenplätzen trifft man solche Taucher; in Singapur wird mit brennender Zigarre getaucht, d. h. der Mann hat sie unter dem Wasser umgedreht im Mund. An Bord gehen Kraber Jauberfrüde und bereiten damit den Kindern große Freude.

Um die Mittagszeit wird das Schiff „verholt“, d. h. im gleichen Hafen zu einem anderen Platz gebracht. Wir passieren die Einfahrt zum Suezkanal und legen zur Ueberrahme von Treiböl an. Große Tankanlagen von Shell-, Anglo-Persian- und anderen Truffs zeigen den lebhaften Schiffsverkehr an. Ständig kommen und gehen Schiffe, auch italienische Truppentransportdampfer fahren vorüber. Mehr als 5000 Schiffe kommen jährlich durch den Kanal. Jedes einzelne Schiff wird genau vermessen. Auf unserem „Scharnhorst“ bleibt kein Platzgen verholnt. Denn nach dem Raumbegalt richten sich die Kanalgebühren; soviel ich höre, mußten für unser Schiff etwa 7000 Reichsmark bezahlt werden. Der von Ferdinand Lesepes erbaute und 1889 eröffnete Kanal trägt also schon etwas ein; dem Erbauer sind in Port Said und Ismailia Denkmäler errichtet. England kontrolliert hier eine überaus wichtige Schiffsfahrtsstraße, die nur im Panamakanal etwas vergleichbares hat. Abends halb 8 Uhr starten wir zur Fahrt durch den 160 Kilometer langen Kanal und brauchen bei verlangsamter Geschwindigkeit genau 12 Stunden bis Suez. Die Sohlenbreite des Kanals ist 60 Meter, die Tiefe etwa 10-12 Meter; wenn sich zwei Schiffe begegnen, muß eines stoppen. Zuerst begleitet uns auf dem schmalen Damm Bahn und Straße nach Ismailia-Kairo, jenseits der Kanalräume ist noch Wasser. Später schiebt sich die Wüste näher heran, ab und zu von einer Dafe unterbrochen. (Fortsetzung folgt.)



Triumph der Technik über die Natur

Suez-Kanal und Autostraße Neben dem Kanal läuft eine der schönsten Autostraßen Ägyptens — und schon neben ihr erstreckt sich die unerlöbliche Sandwüste

Aufnahme: Rein Jort Times

Eine deutsche Dichterin:

Isolde Kurz

Es war vor einem Menschenalter, da saßen wir zusammen, ein Kreis junger Lehrerinnen, um lebende deutsche Dichterinnen zu lesen und kennenzulernen.



Isolde Kurz Aufnahme: Veritas, München.

männlicher Gedankenscharfe. Und den Fragen aus der Runde, wer denn Isolde Kurz sei, klangen mehrfache Antworten entgegen: „Eine begabte Schwäbin, — eine finderte Frau aus Tübingen, — eine deutsche Schriftstellerin, die in Florenz lebt, um ihren kranken Bruder zu pflegen.“

klarte dies Buch zur wahrhaften Dichtung. Von Knut Hamsun, dem nordischen Dichter, wird erzählt, er habe einmal gesagt: Ich weiß nicht, warum die Deutschen so viel Hamsun lesen, sie haben doch Hermann Stehr, und ich weiß auch nicht, warum sie soviel Selma Lagerlöf lesen, sie haben doch Isolde Kurz!

die kostbare Reife ihrer Lebensernte. Es ist der Rainer Wunderlich Verlag. Er hat die gesammelten Werke der Dichterin vom Müller-Langen-Verlag übernommen, bei ihm erscheinen unter anderem: „Ein Genie der Liebe“, das schönste Denkmal einer Freundschaft.

Seele, wie sie als Hochblüte des echten Deutschtums bezeichnet werden. Diese Frau führt ins Leben hinein durch ihre Kunst und sie führt weit darüber hinaus zu jenem Leben, das ewig und unvergänglich ist.

Hermine Maierhauer.

Herbstliches für Vormittag und Nachmittag

Die Mode bietet in ihrer Vielgestalt und Mannigfaltigkeit allen etwas — sie kann jedem das Seine schenken, ihr Formen- und Farbenreichtum ist fast unerschöpflich. Es gilt nur zu wählen, nötiges vom unnötigen zu unterscheiden die richtige Form, zu uns passend, die richtigen Farben, die unser Wesen angenehm betonen, und wohlthuend sind.



3



2

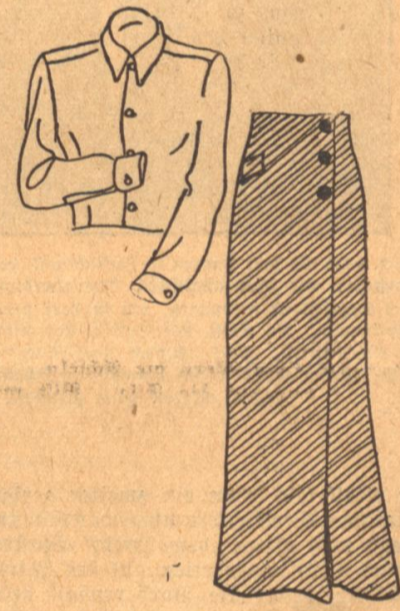


Abb. 1 Sportlicher Rock aus grobkartierter Wolle, Jacke einfarbig, handgemacht. Schie, edle Holzknöpfe. Dazu die richtige klassische Vastennähte — sie ist nie unmodern in ihrer knappen Sachlichkeit.

Abb. 2 Schlanker Rock und sportliche Wollbluse mit Holzknöpfen als Verschluss. Farben: 1. Rock rot, graue Wolle, Bluse taubenblau sportflanel.

Abb. 3 Dies ist der moderne, fragenlose Schlüpfer, dreiviertellang, aus Wolle, einfarbig oder gepoppelt. Sehr schön in hell sandfarben oder auch in marineblau. Er



5

ist die herbstliche flotte Ergänzung an den hier gezeigten Blusen und Röcken, und wird farblich dazu gut eingestimmt.

Abb. 4 Der Wickelrock mit der Seitentasche, der sich tadellos um den Körper legt — er ist immer modern. Du bist damit immer „gut“ angepasst.

Abb. 5 Schwarz-weißes verandelbares Nachmittagskleid. Stumpfer, schwarzer Seitentrap, der schwer fällt, ergibt das schlanke, prinzeartige Kleid mit langem, anliegendem Arm.

Frauen am richtigen Platz:

Die Sozialgymnastin

Nachdem die große Bedeutung der körperlichen Erziehung bei uns in Deutschland wieder erkannt worden ist, haben sich die verschiedensten Systeme der Körperkultur entwickelt, und für die Frauen sind Gymnastikschulen wie Pilze aus der Erde geschossen.

Die Ausbildung zur Sozialgymnastin erfordert eine sehr gute Kenntnis des kindlichen Organismus, ein sorgfältiges Studium der natürlichen Heilfaktoren Wasser, Luft und Sonne, eine Beherrschung aller Körperübungen und Bewe-

gungsspiele und genaue Kenntnis ihrer Fernwendungsmöglichkeiten bei gefunden und geschwächten Kindern. All dies Fachwissen muß ergänzt werden durch ein liebevolles Verständnis für die oft so schwierigen Lebensverhältnisse, aus denen die Kinder kommen oder in denen sie mitten drinstecken, und die ihre körperliche Entwicklung beeinträchtigen.

Wenn die junge Gymnastikerin am eigenen Leibe alles ausprobiert hat, wenn sie Körperpflege und Gymnastik theoretisch und praktisch gelernt hat, dann kommt die lokale Anwendung überall dort, wo schwächliche und erholungsbedürftige Kinder betreut werden: in Kindergärten und Sorten, vor allem auch in Kindererholungsheimen, aber ebenso in Waisenhäusern und Erziehungsanstalten.

Frauen-Zeitschriften

Das Heft 25 der „Deutschen Modenzeitung“ (Verlag Otto Weber, Leipzig) orientiert uns diesmal besonders eingehend über winterliche Kostüme mit feinstem Samt und Pelzbesatz. Sehr schöne Nachmittagskleider und viel anderes mehr sind zu sehen.

Den ersten umfassenden Wlibbericht aus der Reichsleitung der N.-S.-Frauensschaft und des deutschen Frauenwerkes bringt das Septemberheft der Zeitschrift: „Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk“, Ausgabe B. Ein Gang durch die Abteilungen des Bundes: Geschäftsleitung, Presse, Propaganda, Ausland, Reichsmittlerdienst, Volkswirtschafts-Hauswirtschaft, Frauenarbeitsdienst und Frauenamt setzt in lebendiger Weise die Arbeit dieser neuentstehenden, umfassenden Frauenorganisation. Die Bilder der verantwortlichen Frauen bringen das Geschriebene menschlich nahe. Das neueste Bild von Frau Gold-Rint mit ihren vier Kindern wird umrahmt von einem interessanten Gespräch mit ihr.

Die Zeitschrift erscheint im Verlag Otto Weber, Leipzig.

FRIESENNOT

Das Schicksal Deutscher auf russischer Erde

Die neugegründete Delta-Filmgesellschaft stellt unter besonderer amtlicher Förderung in dieser Saison drei Großfilme her: „Friesennot“, „Hans im Glück“, „Straßenmusik“. Wir bringen heute einen Ausschnitt aus der Arbeit an dem ersten dieser drei wegweisenden Großfilme.

Lange schon wartet ein Stoff auf die Verfilmung, eine Novelle, die in knappen Zügen, in einer pointierten, scharfen Sprache das Schicksal eines Friesendorfes inmitten der Wolgarepublik im Sowjetrußland aufzeichnet. Schon bei der Lektüre des Buches von Werner Kortwich glaubt man, die handelnden Personen charakterlich und visionär vor sich zu sehen, man fühlt, daß

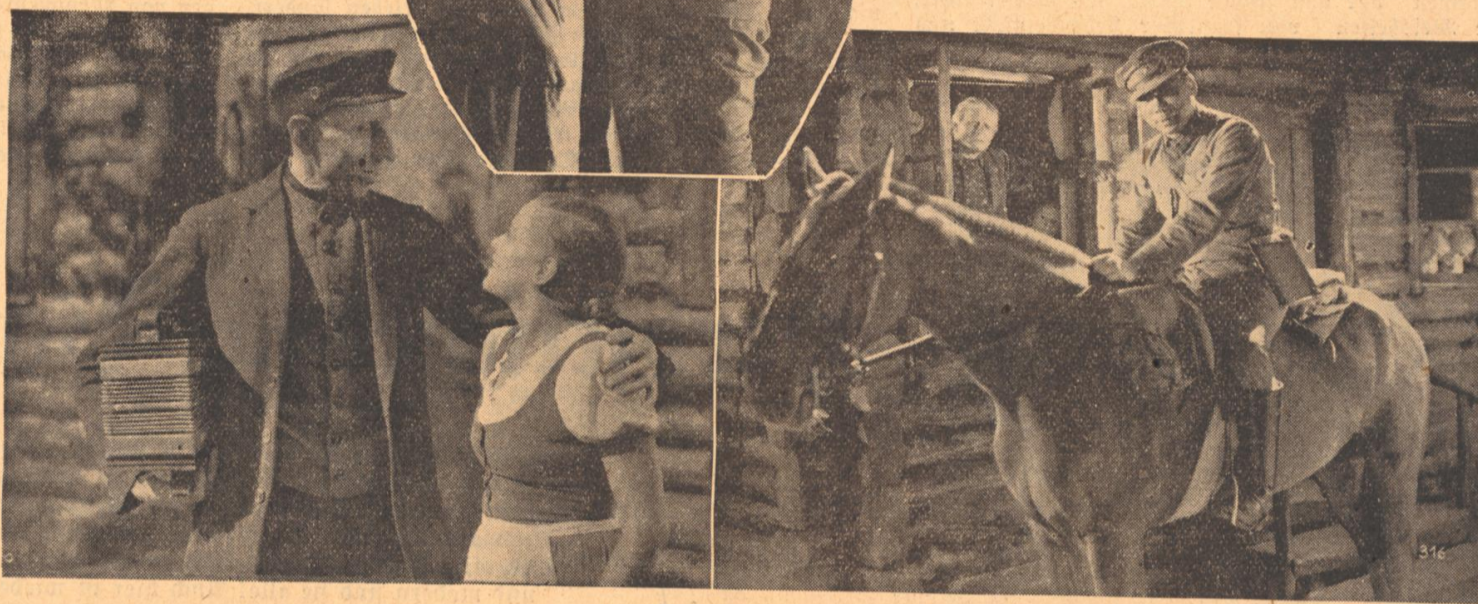


Nach mehr als drei Jahren ist Antschinoff, der weltbekannte Darsteller mit dem klassischen Charakterkopf, nun wieder nach Deutschland gekommen, um in dem neuen Delta-Film „Friesennot“ die Rolle des Sowjet-Kommissars Tschernoff zu übernehmen. Seit „Sturm über Asien“ und „La Ballade“ ist der Ruhm dieses einmaligen Schauspielers unvergessen an den Film getreten.

dieser Stoff wie kaum ein zweiter geeignet sein dürfte, in filmische Wirklichkeit umgewandelt zu werden. Aber während nach altem, bewährtem Muster Filmstudios und Tonfilmoperetten auf der Reinwand der Lichtspieltheater weiter die Vorherrschaft besaßen, blieb das Thema „Friesennot“ unbearbeitet, vielleicht wagten sich die Filmproduzenten an den Stoff nicht heran, weil sie fühlten, daß zur Formung desselben Glaube, Idealismus und der Wille, neue Wege zu beschreiten, vorhanden sein mußte.

Erst vor wenigen Wochen tauchte das Projekt wieder auf und man hörte, daß der Autor der Novelle, Kortwich, selbst Regie führen und seine geistige Schöpfung

Rechts: Dorfältester und Sowjetkommissar
Mitte: Der Kommissar und das Mädchen
Links: Der alte Bauer und sein Mündel



in das Bild umsetzen wollte. Die Initiative zur Schaffung eines Films nach der Idee des Buches fiel auf fruchtbaren Boden, staatliche Filmstellen sagten ihre Förderung zu, wie immer, wenn es um die Schaffung neuer, künstlerischer Werte geht, und der Reichsfilm-dramaturg setzte sich selbst für das Werk ein, indem er die Arbeit an dem Film durch seine beratende Mitarbeit unterstützte. Wenn schon der Stoff dramatisch viel hergeben kann, so ist zu vermuten, daß die künstlerische Gestaltung durch den Einsatz einer Reihe erprobter Künstler wegweisend für die weitere Entwicklung des Film-niveaus sein wird.

Einer Anzahl Journalisten wurde nun Gelegenheit gegeben, an Ort und Stelle der Außenaufnahmen Eindrücke von der Arbeit zu dem neuen deutschen Großfilm „Friesennot“ zu sammeln und sich zu überzeugen, daß wirklich bei der Schaffung des Films neue Wege beschritten wurden. Vom Drehbuch, über die Regie, die Bauten, das Milieu und die Darstellung bis zur Produktionsführung findet man den Willen, etwas zu schaffen, was außerhalb der Linie liegt, auf die sich der deutsche Film, zu seinem Schaden, festgelegt zu haben scheint. In sorgfamer Vorarbeit, das spürt man in und an allem, wurde eine Atmosphäre geschaffen, die der Arbeit ihren Charakter verleiht.

Schon der erste Eindruck, den man gewinnt, wenn man die Straßen des echt nachgeformten Friesendorfes der Handlung betritt, spiegelt diese lebhafte Atmosphäre wieder. Da trifft man fernige deutsche Menschen, Bauern und Bäuerinnen friesischen Einschlags, zwischen ihnen Russen in Uniform der Sowjets, den Sowjetoffizieren mit Hammer und Sichel an der Spitze, verwegene Gestalten, vor Häusern, die sehr wohl irgendwo in fremdem Land von Deutschen erbaut sein könnten. Vor einem solchen Bauernhaus werden die Vorbereitungen getroffen zu einer Nachtaufnahme. Sepp Allgeier, der als einer der besten deutschen Kameraleute anerkannt ist, trifft seine letzten Anordnungen, während Schwibowski den Pressevertretern Erklärungen gibt über seine Arbeit als Architekt bei der Schaffung der Dekoration, deren Milieu-Gestalt immer wieder aufs neue übertrifft. Bis ins kleinste ist jedes Detail ausgearbeitet und festge-

legt, der Wirklichkeit nachgestaltet, daß man, würde man nicht deutsche Anordnungen, deutsche Worte hören, glauben könnte, dort zu sein, wo sowjetische Nachtso wie in der Handlung des Films, die allerdings eine outrierte Schwarz-Weiß-Zeichnung der Charaktere vermeidet und selbst den Führer der mit der „Abgabeneintreibung“ beauftragten Tschekaabteilung als Menschen von Fleisch und Blut zeigt.

Einige Zeit später sieht man mit dem Darsteller dieses Kommissars Tschernoff, B. Antschinoff, zusammen und läßt sich von ihm sagen, daß er verschiedene Rollen in Frankreich, wo er seit seiner Ausbürgerung aus Sowjetrußland, seiner Heimat, lebt, ausgeübt hätte, um an diesem Film, dessen Stoff er aus der Novelle selbst seit Jahren kennt und schätzt, mitzuarbeiten. Er, dessen internationale Bekanntheit durch seine Gestaltung in verschiedenen Russenfilmen, so in „Sturm über Asien“, begründet wurde, habe selten mit einer derartigen Hingabe an einer Aufgabe gearbeitet, wie jetzt bei diesem deutschen Film. Gerade die Sorgfalt und der künstlerische Wille der Gestalter des Werkes lassen ihn glauben, daß hier etwas im Werden ist, wovon die Welt sprechen wird. Jeder gehe in seiner Arbeit auf, Gerade das Milieu, welches ihn immer an seine Heimat erinnere, in die er nicht zurückkehren dürfe, sei so mitreisend, daß sich niemand der Wirkung entziehen könnte.

Auch Friedrich Kayser, neben Jesse Vihrog der zweite Hauptdarsteller der Handlung, in der er einen friesischen Menschen verkörpert, der immer wieder zur Ruhe und Besonnenheit mahnt, trotz aller Schikanen, bis er endlich spürt, daß sein Dorf an der Intoleranz der Tscheka zugrundegehen muß, ist von der ihm übertragenen Rolle bis zum letzten geordnet. Er ist auch außerhalb des Aufnahmeplatzes die Persönlichkeit, die er darzustellen hat, der Vertreter und Lehrer der Deutschen, ruhig, klar,

ein Kopf, der in der ruhigen Würde des besonnenen Alters überzeugt.

Kalt und klar bescheint der Vollmond ein Dorf, welches es in dieser Gestalt hier in der norddeutschen Ebene, in der Heide nie gegeben hat. Da flammen Scheinwerfer auf, Kommandos des Spielleiters und des Kameramannes ertönen — um ein Feuer, auf dem ein ganzer Dösch gebraten wird, sitzen Soldaten, fingen die schwermütigen russischen Melodien und im Hintergrund gruppieren sich diese deutschen Bauern, denen der Wille zur Reinerhaltung ihrer Rasse auch im fremden Land zum Verhängnis wird. Wiszweilen springt einer der Soldaten auf, tanzt, wird abgelöst — bis der Abpfiff aus dem Tonwagen vernehmbar wird. Noch eine Aufnahme, nochmal — immer noch ist die schwere Szene nicht so in der Form, wie sie sich der Autor-Regisseur Werner Kortwich vorgestellt hat.

Estlam mütet auch in der Nacht die Häuser an, als man zum Wagen zurückgeht. Das Mondlicht läßt diese Blockbauten mit den Strohdächern phantastisch wirken, er zeichnet ihre Umrisse als Schatten auf den Boden der Dorfstraße.

Gepackt und mitgerissen verläßt man die Stätte, an der Filmstaffeln bemüht sind, etwas Künstlerisches erstahnt zu formen. Und man nimmt das Gefühl mit auf den Weg, daß die Förderung und Unterstützung dieses „Friesennot“-Films einem Werk zugutekommt, das es verdient, in seinem Format und seiner Gestaltung, für die jeder Mitarbeiter sein Bestes hergibt.

Curt Belling.



Hans Albers und Annabella in dem Bavaria-Film „Varietés“, der in zwei Versionen (deutsch und französisch) gedreht ist. Photo: Babaria (M.)

Von kommenden Filmen

- Schwarze Rosen — Der Harvey-British-Film der Ufa unter Paul Martin
- Liebeslied — Der Sängerkomiker des neuen Tenors Alexandri Jiliani
- Herbstmanöver — Ein lustiger Film mit Hans Söhnker, Leo Slezak
- Hans im Glück — Ein groß angelegter Nachwuchsfilm der Delta-Film
- Die selbige Exzellenz — Ein Film mit Eien Dwers und W. Liebe
- Stützen der Gesellschaft — Ein Film nach Ibsen mit Heinrich George
- Der Student von Prag — Adolf Wohlbrück und Dorothea Wied
- Letzte Rose — Ein Film mit Helge Rosmarie
- Viktoria — Ein Film nach Hansun mit Luise Ullrich
- Der Außenseiter — Ein Heinz-Rühmann-Lustspiel
- Senker, Frauen, Soldaten — der neue Hans-Albers-Film
- Fährmann Maria — ein neuer Film Frank Wysbars
- Der Kurier des Jaren — Ein Richard-Eichberg-Film mit Adolf Wohlbrück
- Der Dschungel ruft! — Der neue Harry-Viel-Film.

Film in der Statistik

Nach kürzlich vorgenommenen Feststellungen umfaßt der Filmtheaterpark in den einzelnen europäischen Ländern folgende Lichtspieltheater: Deutschland 5 005; England 4 608; Frankreich 2 900; Italien 2 095; Spanien 1 333; C. S. R. 1 025; Schweden 848; Desterreich 650; Belgien 650; Polen 428; Dänemark 325; Ungarn 315; Schweiz 310; Rumänien 300; Holland 252; Norwegen 204; Jugoslawien 174; Portugal 168; Finnland 120; Griechenland 107; Lettland 107; Bulgarien 88; Türkei 60; Estland 58; Litauen 44; Albanien 7. Die Lichtspieltheater in den Vereinigten Staaten werden auf 18 000 Stück geschätzt.



Käthe Gold als Aktive im Großfilm der Ufa „Amphitryon“

Phot: Ufa



Schach

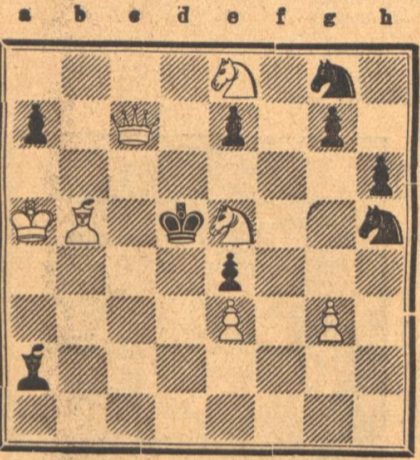
Folge 39

29. September 1935

Problem Nr. 39

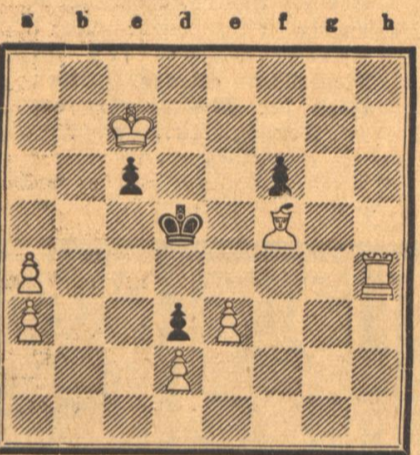
W. Geise, Stuttgart

1. Platz im Dreizehnturnier der Landesverbände des GSB. 1935



Matt in 3 Zügen

Problem Nr. 40
G. Beder, Durlach
(Urdruck)



Matt in 3 Zügen

Holländisch

Gespield im internationalen Turnier in Lodz

Weiß: Winter Schwarz: Wäfenars

- 1. d2-d4 e7-e6
- 2. e4-e5 f7-f5
- 3. g2-g3 e8-f6
- 4. f3-g2 f8-e7
- 5. 0-0 0-0
- 6. c2-c4 d7-d6
- 7. e3-e4 d8-e8
- 8. f1-e1 f8-e8
- 9. e2-e4 f5-e4
- 10. e3-e4 e8-e8
- 11. f1-e4 e8-e8
- 12. e1-f4 e7-f6
- 13. h2-h4 h7-h6
- 14. f4-e1 c1-a7
- 15. c4-c5 d2-c3
- 16. f4-d4 e6-e5
- 17. d4-d5 c7-c6
- 18. c5-d6! c6-d5
- 19. d51:d5+ g8-h8
- 20. e3:e5 f8:e5
- 21. f4:e5 d5-f7
- 22. f1-c7 e8-b7
- 23. d5:f7! f8:f7
- 24. g2:b7 f8-a8

25. f2-f4 d7-e6 28. b5-b6 e8-b8
 26. b7:a6 e6:a2 30. b6-b7 f8-g8
 27. b2-b4 Ra2-e6 31. f7-e8+ f7-b8
 28. b4-b5 f7-d7 32. d6-b7! Aufgegeben.

Eine Partie von seltener Klarheit!

Anmerkungen

1) Da Weiß bis jetzt nur seinen Königsflügel entwickelt und sich damit c2-c4 noch vorbehalten hat, dürfte es für Schwarz ratsamer sein, sich sofort zu d7-d5 zu entscheiden, um so dem Königsflügel das Feld d6 zu sichern; denn der Bauschraum des Nachziehenden im „Holländer“, die Vollentwicklung des Königsflügers durch das Schach auf b4 und die Bauernfestigung d6 und e5, ist wegen der vorhin erwähnten Unterlassung des Vorstoßes c2-c4 doch nicht durchführbar.

2) Die Einleitung einer weitberechneten Kombination, die dem Meister von England alle Ehre macht.

Aus der Schachwelt

In den nächsten Tagen beginnt in Amsterdam der Kampf um die Weltmeisterschaft zwischen Dr. Aljechin und Dr. Euwe. Der holländische Minister für Unterricht, Kunst und Wissenschaft, Prof. Dr. Slotemaker de Bruine, hat das Protektorat übernommen.

Von 30 Partien quert 6 Gewinne zu verzeichnen hat, ist Sieger! Ein heisser Kampf sieht bevor, denn Euwe gilt als ebenso ideenreicher wie erfahrener Meister, trotz seines vollständigen 34. Lebensjahres und seit 18 Jahren starker Turniersämpfe. Mit Dr. Aljechin spielte er schon einmal, 1927, einen kleinen Wettkampf, der 3:2 bei drei Remis für den Weltmeister endete.

Das Internationale Turnier in Lodz gewann Dr. Tartakower mit 6 1/2 Punkten vor Fine und Kolff mit je 6, Dapociski mit 5 1/2 und A. Steiner und Winter mit je 5 Punkten.

Der Schachländerwettkampf in Poppel Deutschland - Schweden endete mit 17:15 Punkten zugunsten der durch die Warschauer Olympiade gut eingepielten Nordländer. Die Mannschaften: Deutschland: Bogoljubow, Carlis, Neustadt und Richter, Schweden: Ståhlberg, Danielsson, Stoltz und Larsson.

Lösungen

Nr. 36 Beder 2er: f3, d7, d4, f3; f5, d7, d7, f5 1. e6:f5! Wiederum ein Schlagzug! Will man den Wf5 weglassen und so ein Schach im Schlüssel vermeiden, so braucht man mehr Material, wie eingehende Verluste ergeben.

Nr. 37 Lauterbach 3er: f1, d4, f5, e7, e5; d6, b4, d2, f3, g5; f5, e7, e4, d7, d5, d4, d7, e4, f7 1. f6:g1 droht 3er Matt.

1. ... e5 2. f2-f3 - 1. ... e5 2. d6:d1! und Schwarz ist im Zugzwang. Eine sehr fein konstruierte Aufgabe des jungen Mannheimerers!

Richtige Lösungen gingen ein: E. Mojter, Hornberg +, 36, 37; S. Sorghus, Neustadt i. Schw. 36; A. Stroh, Neustadt 36; W. Kufmann, Söllingen 36, 37; P. Opp, Seebach 36.

Aus Karlsruhe: Dr. Doehn, 36, 37; O. Nuthhardt 36, 37; W. Göring 36; A. Berlinghof 36, 37; M. Amtsbühler 36.

Nachtrag: E. Mojter 34.

ANEKDOTEN

Erzählt von Hans Gäßgen

Als man Friedrich dem Großen die Kunde brachte, daß Gellert an den Krämpfen, die ihn lange gequält und die Melancholie seiner letzten Lebensjahre hervorgerufen hatten, gestorben sei, meinte er: „Er hätte es machen sollen wie ich: Seinen Leib en canaille traktieren!“

Als man G. Leim fragte, ob er seine Freunde für seinen Mühen- und Freundschaftsstempel in ganzer Gestalt malen lassen werde, antwortete er: „Nein, ganze Figur, das ist für die Ritter, damit man die Spuren sieht, von Dichtern und Gelehrten genügen die Köpfe!“

Ein riesig langer, junger Dichter war bei Käfert, dem berühmten Epigrammdichter, zu Besuch gewesen. Als man Käfer fragte, welchen Eindruck der junge Kollege auf ihn gemacht habe, erwiderte er: „Den eines fünfjährigen Kindes, in dem die oberen Zimmer am schlechtesten möbliert sind!“

Der Kurfürst von Sachsen warf ein Goldstück in Taubmanns Becher und sagte: „Es gehört ihm, wenn er sogleich ein Vers darauf macht!“ Taubmann trank den Becher aus und sprach: Zwei Götter können sich im Becher nicht vertragen, Gch, Plutus, in den Sad, du Bacchus, in den Wagen!

Lessing war bei einem reichen Manne zu Gast, der ihm sagte: „Was meint Ihr? Bin ich nicht zu beneiden, fehlt mir irgend etwas?“ „Da, eine Kleinigkeit“, meinte Lessing, „einer, der für euch zur Hölle fährt!“

Der junge Goethe war, wie Frau Rat berichtet, sehr bedacht auf schöne Kleidung. Er trug einmal einen grünen Rock mit goldenen Schnüren und eine Weste aus Goldstoff, zu der des Vaters Hochzeitsweste verwendet worden war. In seinen Schuhen leuchteten silberne Schnallen, und sein Haar war sorgsam frisiert und gepudert. Als ihn ein Juwelenfreund neckte, sagte er: „Hiermit lasse ich an, später werde ich schon Gelegenheit haben, mich auf andere Weise auszuzeichnen.“

Als Schillers „Jungfrau von Orleans“ zum ersten Male in Leipzig gegeben wurde, weckte der Dichter im Theater und verneigte sich, als das überfüllte Haus immer wieder rief: „Es lebe Friedrich Schiller!“ in seinerloge. Als er aber das Haus verließ, war der große Platz vor dem „Alten Theater“ voller Menschen. Einer rief: „Hut ab!“, alle folgten der Aufforderung, und so schritt der Dichter durch die schriffirigste Menge, indes da und dort, wie berichtet wird, Mütter ihre Kinder hochhoben und ihnen sagten: „Seht ihn euch an, den großen Mann, damit ihr euren Kindern und Enkeln erzählen könnt: Ich habe ihn gesehen, den Dichter Friedrich Schiller!“

Was mancher nicht weiß

Bei einer Blumenausstellung in diesem Frühjahr in London wurde eine Meritille gezeigt, deren Blüte nicht größer war als ein Fehnpfeilspitzen und deren Blumentopf ein Fingerhut war.

Auf den neuesten amerikanischen Füllfederhaltern befindet sich ein kleiner Rekaparat, der mit wechselnden Zahlen angibt, wieviele Buchstaben man bereits mit der Feder geschrieben hat und wieviele man noch schreiben kann, ehe Tinte nachgefüllt zu werden braucht.

Die meisten Ehen sollen in den Monaten Juli und August geschlossen werden, wahrscheinlich, weil dies die Ferienmonate sind.

Ein Polizeibeamter in Ebdyn hat fünf Kinder, die alle am gleichen Tage desselben Monats, natürlich in verschiedenen Jahren, geboren sind.

In Südafrika werden häufig Straußenrennen veranstaltet, bei denen kleine Eingeborenenknaben die Fockens sind.

Die Eingeborenen von Neu-Guinea benutzen Spinnennetze als Fischnetze. Sie stellen im Walde einen oval zusammengeboogenen Bambusstab auf und warten, bis die Spinnen ein Netz hineingewoben haben.

HUMOR

Man kann's nie wissen

Sie: „Sieh mal, Schab, hier an der Mauer ist noch ein so hübscher freier Platz. Wie wär's denn, wenn wir da einen Feigenbaum hinpflanzten?“

Er: „Einen Feigenbaum? Aber meinst du denn wirklich, daß die Mauer noch so weit kommen wird?“

Liebe ohne Vorbehalt

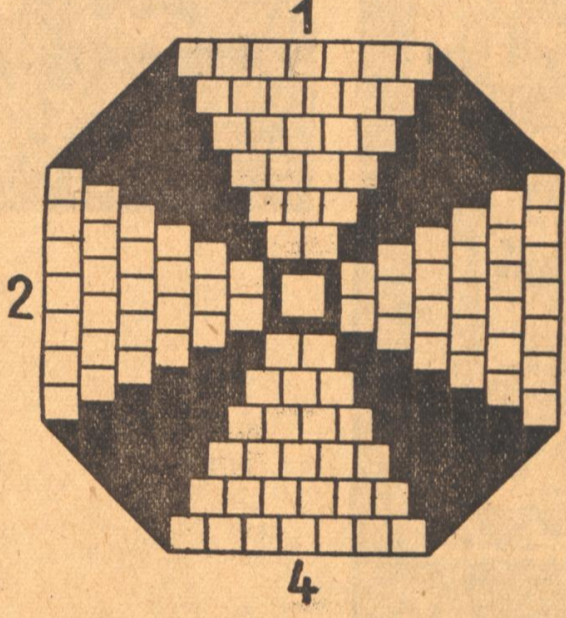
Sie (mit einiger Trauer in der Stimme): „Wirst du mich auch lieben, wenn ich alt bin?“ Er: „Lieben? Ich werde dich verehren, ich werde den Boden unter deinen kleinen Füßen anbeugen, ich werde... Aber Liebchen, du darfst später nicht so wie deine Mutter aussehen, nicht wahr?“

Wie du mir so ich dir

„Und ihr Alter?“ fragte die Richter in eine der Zeuginnen. „Ungefähr so wie das ihre“, lautete die Antwort.

Dr. Stöder.

„Räufelwörter“



Windmühlenträfel

Man bilde, von der Mitte ausgehend, in den flügelartigen Wörtern von nachfolgender Bedeutung. Es darf immer nur ein Buchstabe den bereits vorhandenen hinzugefügt werden, doch sind diese nach Belieben zu vertauschen. Der Buchstabe im Mittelfeld ist für alle Flügel der gleiche.

Flügel I: 2. moderner Mädchenname (abgekürzt), 3. Wärmegrad, 4. tierischer Körperteil, 5. türkischer Rechtsgelehrter, 6. Pflanzenkrankheit, 7. Mischling.

Flügel II: 2. blumige Wiese, 3. Niedererschlag, 4. Stadt in Rußland, 5. Saiteninstrument, 6. Schwindelgefühl, 7. Talisman.

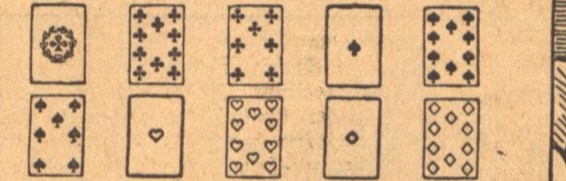
Flügel III: 2. ausgeföhrte Rinderart, 3. Schweizer Kanton, 4. Untergang, 5. italienische Stadt, 6. Ungehauer, Monstrum, 7. Wassermotor.

Flügel IV: 2. persönliches Fürwort, 3. Geflottenes, 4. Meerenge, 5. Dampfgebilde, 6. Zeitabstimm, 7. Jagdwort.

Stat-Aufgabe

W M S die drei Spieler; a b c d die vier Farben; A As; K König; D Dame, Ober; B Buße, Unter, Wenzel

Auf folgende Karte kommt B, der Vorhandspieler, nicht zum Spiel. Er wollte aufsteigen, b. den Stat nehmen, 2 Aste legen und hofft, auf seine hohen Zahlkarten noch 40 Punkte hereinzubringen.



a 10, 7; b 10, 7; c 10, 10; d 10, 10

W aber bietet bis 60, worauf B paßt, da er trotz seiner Aste und Ziden Großspiel doch nicht wagt. Er hätte es auch glatt verloren. S hatte Nullaufleger, was aber zum Weiterreichen nicht ausreichte. W aber gewann ein Spiel, das über 80 kostet. Im Stat b A, D. Was wurde gespielt, wie war der Kartensitz und Spielgang?

Denkproblem

Ein Gesangsverein hat sich, dank der Berieselbarkeit des neuen Vorstandes, endlich dazu entschlossen, ein eigenes Klavier anzuschaffen und konnte auch unter der Hand ein leidliches Instrument billig bekommen. In der Vereinskasse herrschte natürlich ständig Ebbe, und es wurde nun beraten, was jedes Mitglied zu dem Kauf beisteuern solle. Zahlte jedes Mitglied 3 RM., mußte die Vereinskasse 144 Reichsmark dazuzahlen, was sie aber nicht konnte. Zahlte jeder 5 RM., mußte die Kasse nur noch 40 RM. zuzuführen. Das ging, und so wurde es auch beschlossen. Wie teuer war das Klavier, und wieviel Mitglieder hatte der Verein?

Auflösungen

Kreuzwörterrätsel:
 he li kon li bus sa
 le tor pe do he la
 na me lar lar he in
 di a go na le
 na na ni ne ro
 var po e sie ge
 ra gu sa le van te

Statenrätsel: „Leben in Arbeit, Sterben im Kampf!“ (Benito Mussolini).

Duffelspiel



Von allen Tugenden zu loben ist sonderlich der Drang nach oben. Der aus des Bergsteigers Bild Beharrlich bis entgegenwärt. Doch ist es weniger errentlich, Wenn man nach gutem Aufstieg einzig

Inmitten beherer Berodesweit sich eitel vor die Vinten stellt. Die Giselkeit bezahlt sich teuer. Und auch der Fluch: „So daß der Geter“ Ist fehl am Platz. Denn eben schon trat dieser Vogel in Aktion.

Fortsetzung von Seite 1

Memel

darf er keinesfalls willkürlich den Landespräsidenten absetzen, der so lange im Amte bleiben soll, als er das Vertrauen des Landtages besitzt. Gerade diese wichtige Bestimmung wurde aber in der letzten Zeit nicht beachtet.

Mit der staatlichen Neuordnung begann im Memelland eine Reihe fortlaufender Gewaltmaßnahmen, namentlich gegen deutsche, führende Persönlichkeiten, Beamte und Lehrer, die in zahlreichen Fällen willkürlich aus Amt und Stellung entlassen wurden. Im Jahre 1926 wurde der Kriegszustand über das Land verhängt; er ist seitdem nicht wieder aufgehoben worden. Die litauische Regierung erklärte ferner auf die letzten memelländischen Klagen, „daß die lokale und reichlose Beachtung aller internationalen Verpflichtungen das Wesen ihrer äußeren und inneren Politik ausmache“, und der Völkerverbund gab sich ohne nähere Unterredung der Klagepunkte leichtgläubig mit dieser beschönigenden Erklärung zufrieden!

Das zu den heute stattfindenden Wahlen neuerschaffene Wahlgesez entzieht zunächst allen Angehörigen der sogenannten staatsfeindlichen Parteien das passive Wahlrecht. Damit sollen gerade den bewährtesten Führern im Kampf um die Rechte des Memeldeutschums der Eintritt in den Landtag und damit in das gesetzlich geordnete politische Leben unmöglich gemacht werden. Dazu kommt die willkürliche Ausbürgerung von Memelländern, die sich durch ihr betonte

Deutschtum bei den litauischen Machthabern mißliebig gemacht haben. Andererseits wurde durch den erleichterten, unbegrenzten Eintritt landfremder Litauer die Wahl der regierungsfreundlichen Wähler ganz wesentlich erhöht. Die neuerschaffenen Wahlbehörden sind ausschließlich mit gut litauisch gesinnten Männern besetzt, so daß nach anderwärts gemachten Erfahrungen da und dort der Verdacht geweckt wurde, es könnte bei dem Wahlvorgang eine einseitige parteiische Stellungnahme nicht ganz vermeiden werden. Jedenfalls lassen die getroffenen Wahlvorbereitungen erkennen, daß die Freiheit und das Geheimnis der Wahlhandlung ohne Schwierigkeiten beeinträchtigt und verletzt werden kann.

Und deshalb erwartet am heutigen Sonntag das Deutschum der ganzen Welt mit Spannung das Ergebnis der Landtagswahl, durch das eine grundsätzliche Regelung der verworrenen Lage im Memelgebiet nach Recht und Billigkeit herbeigeführt werden kann. Sicherlich werden dabei die Memeldeutschen wiederum vollständig ihre Pflicht erfüllen, indem sie des Dichterverwortes gedenken:

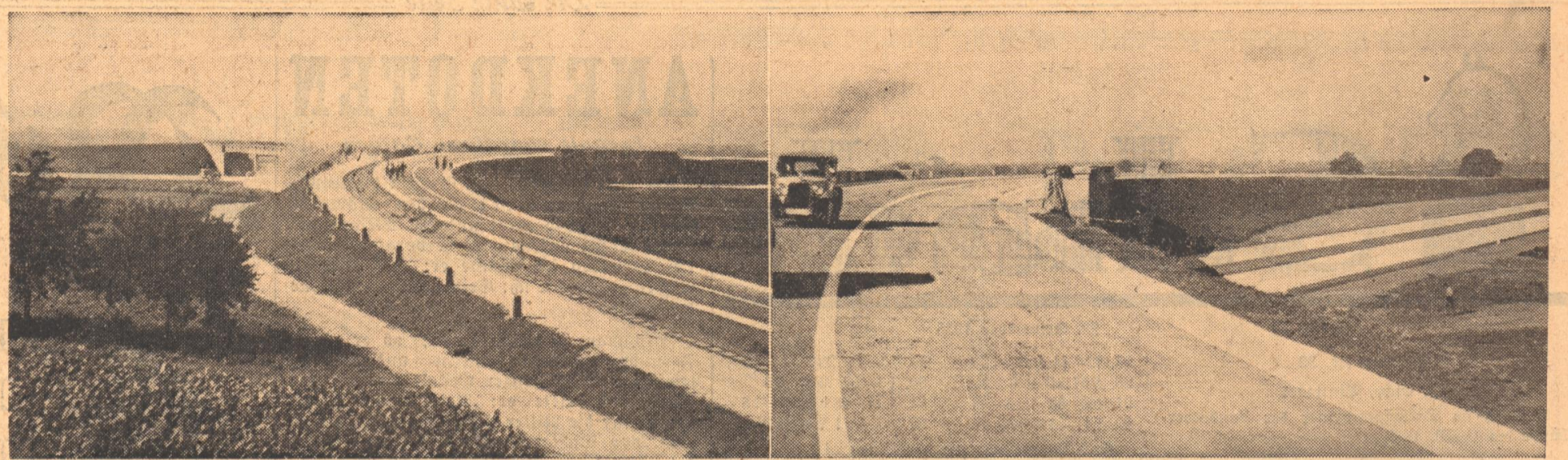
„Eines kann uns keiner stehlen! — Was ist's, das selbst in unsern Träumen singt und verheißungsvoll über Grenzsahlgitter klingt?“

Kein Machtpruch kann sie wegbesohlen, Das ist die deutsche Seele“

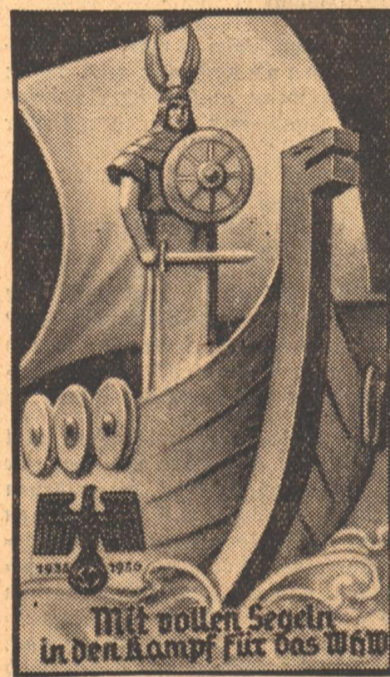
Dr. Stöder.



Zum Kunstwerk des Monats Oktober wurde im Deutschen Museum zu Berlin dieses rheinische Holzrelief aus dem 11. Jahrhundert, die Kreuzabnahme darstellend, erklärt. Es ist eines der frühesten Werke deutscher Reliefschnitzerei.
(Eberl Bilderdienst, M.)

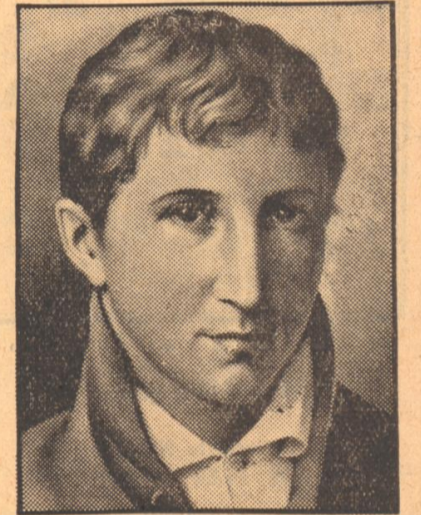


Schönheit der Reichsautobahn:
Untere Bilder zeigen zwei interessante Ausschnitte aus der neuen Autobahnstraße Darmstadt-Mannheim-Heidelberg. — Links: Große Überführung der Autobahn mit Zubringerstraße und Landarbeiterfußweg. — Rechts: Zwei Autobahnstreifen kreuzen sich: „Führer“



Für den Monat Oktober hat das Winterhilfswerk, das bekanntlich am 1. Oktober wieder einsetzt, diese wirkungsvolle Zehnplattette herausgegeben. Der Erwerb sollte jedes Volksgenossen vornehmste Pflicht sein.
(Gottlieb Hoffmann, M.)

Bilder der WOCHE



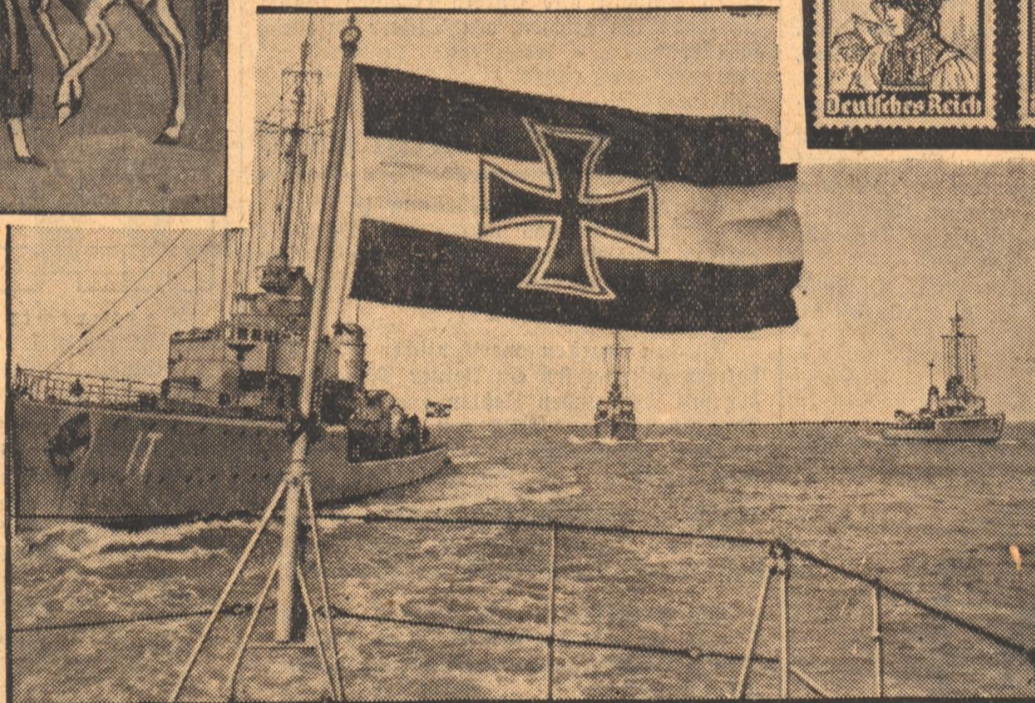
Vor 150 Jahren, am 27. September 1785, wurde Carl Friedrich Friesen in Magdeburg geboren, neben John der Mitbegründer der Deutschen Turnkunst



Stuttgarts großes Volksfest findet alljährlich auf dem Cannstatter Wasen statt. Unser Bild zeigt das 1. Cannstatter Volksfest am 28. September 1818 nach einem Gemälde von Pfusa.
(Foto: „Verkehrsamt Stuttgart“)



Neue Wohlfahrtsbriefmarken Die Reichspost hat diese neue Serie von Wohlfahrtsbriefmarken herausgegeben, die Erachten aus allen deutschen Gauen zeigen. Am einzelnen helfen die Marken Erachten aus folgenden Bundesstaaten dar: Ostpreußen (3 Pf.), Schlesien (4 Pf.), Rheinland (5 Pf.), Niedersachsen (6 Pf.), Kurmark (8 Pf.), Schwarzwaldb. (12 Pf.), Hessen (15 Pf.), Oberbayern (25 Pf.), Preussland (30 Pf.) und Braunschw. (40 Pf.). Die Marken behalten ihre Gültigkeit bis zum nächsten Jahre.
(Eberl Bilderdienst, M.)



Heimkehr von den Flottenmanövern Die Manöver der deutschen Kriegsmarine in der Nordsee sind nunmehr zu ihrem Abschluss gekommen. Unser Bild zeigt die 3. Zerstörerflottille auf dem Heimwege nach ihrem Heimathafen Wilhelmshaven.
(Reichbild, M.)

Mobilmachung in Abessinien



Abessinische Reittiere
(Eberl Bilderdienst, M.)



Vorbereitung neu ausgebildeter Truppen vor dem Kaiser in Harrar. Aus dem Abessinien-Loslisten der Ufa, den Dr. Martin Rikli in vielmonatiger Arbeit gebracht.
Photo: Ufa



Der Aufruf zur Mobilmachung erfolgt mit Hilfe der uralten Kriegstrommeln, deren Dröhnen sich von Ort zu Ort in der Pfanz, so daß durch diese „Negertelegraphie“ in kurzer Frist das ganze Land den Ruf zu den Waffen hört.
(Eberl Bilderdienst, M.)